

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Turm der 1000 Schrecken



Der Turm der 1000 Schrecken

John Sinclair Nr. 32

von Friedrich Tenkrat

erschienen am 13.02.1979

Titelbild von Badia Kamps

Sinclair Crew

Der Turm der 1000 Schrecken

Eine fette schwarze Spinne ließ sich von der Decke herab und baumelte vor Carlas Augen hin und her. Fledermäuse mit dolchartigen Zähnen und weit aufgerissenen Mäulern flatterten lautlos durch das Verlies.

Ein Skelett streckte ihr zur Begrüßung die Hand entgegen, seine Knochen klapperten. Carla spürte den kalten Hauch des Todes. Wie von Sinnen schrie sie, bis ihr die Stimme versagte…

Er merkte es nicht sofort. Bequem saß er in seinem ledernen Faulenzersessel, hatte ein Glas Whisky in der Hand und träumte mit offenen Augen und zurückgelegtem Kopf vor sich hin.

George Holding war zweiundvierzig. Er sah gut aus, verdiente als Werbechef eines Kaufhauskonzerns nicht schlecht und war ein begehrter Junggeselle. Die Frau, von der er träumte, hieß Loretta.

Er hatte sie vor drei Tagen auf einer Party kennengelernt und war seither ganz verrückt nach ihr, obwohl nichts passiert war. Vielleicht machte ihn gerade das so kribbelig.

Ein Kuß zum Abschied. Mehr war nicht drin gewesen. Wenn Holding da an Pia dachte. Oho, die hatte ihm gleich am ersten Abend alles geschenkt, während Loretta nicht einmal bereit gewesen war, ihn tags darauf wiederzusehen.

»Ich hab’ erst nächsten Samstag für Sie Zeit«, hatte sie gesagt, und damit mußte er sich begnügen.

Nächsten Samstag. Was machte sie bis dahin? George Holding nahm einen Schluck von seinem Whisky. Er schaute zum Telefon hinüber. Ob er sie anrufen sollte? Vielleicht verbaute er sich damit alle Chancen.

Er wollte nicht aufdringlich sein, sonst erschreckte er Loretta möglicherweise. Mit einem Ruck setzte er sich gerade. Nein, ein Anruf kam nicht in Frage. Sie sollte nicht wissen, wie sehr er sich nach ihr sehnte.

Am Ende machte sie sich dann noch über ihn lustig. So etwas hatte er wirklich nicht nötig. Nicht ein George Holding, der bei anderen Frauen so erfolgreich war.

In seinem Notizbuch standen mindestens zehn Telefonnummern. Mehr als zehn Girls wären vor Freude über seinen Anruf an die Decke gesprungen. Hatte er es da nötig, sich bei Loretta zum Hanswurst zu machen?

Jetzt nahm er das leise Klappern zum erstenmal wahr. Er stellte das Glas auf den kniehohen Marmortisch und schaute sich suchend um. Der Livingroom war geräumig und wohnlich eingerichtet.

Es fehlte weder der Farbfernseher noch der HiFi-Turm. Auf dem Boden lag ein sandfarbener Teppich, der sündteuer gewesen war. Dafür war er aber auch so strapazierbar wie eine dicke Elefantenhaut.

Das Klappern wurde lauter. George Holdings Blick pendelte sich zwischen zwei hohen Glasvitrinen ein, in denen wertvolle Vasen und Statuetten standen. Verblüfft riß er die Augen auf.

»Das ist ja…«

Er sprang auf. Beunruhigt sah er sich um. Ein Erdbeben? Das gerahmte Madonnenbild hinter Glas wackelte, als würde eine unsichtbare Hand es schütteln. Doch der Lüster bewegte sich nicht.

Auch die Gläser und Statuetten in den Vitrinen standen vollkommen

ruhig. Nur das Madonnenbild vollführte auf dem Haken, an dem es hing, einen verrückten Tanz.

George Holding lief zu dem Bild. Er wollte es mit beiden Händen festhalten und zur Ruhe bringen, doch ehe er den Rahmen anfaßte, entrang sich seiner Kehle ein erschrockener Laut.

Verdattert betrachtete er das reine Gesicht der in Öl gemalten Madonna. Ihr Ausdruck hatte sich verändert. Er war schmerzlich geworden, und sie weinte – Holding konnte es deutlich erkennen – die Madonna weinte Blut!

Es kostete ihn große Überwindung, das Bild anzufassen. Als er den Rahmen berührte, bekam er einen elektrischen Schlag. Aufschreiend wich er zurück.

Die Fingerspitzen brannten ihn höllisch. Er warf einen Blick darauf und stellte fest, daß sie mit Brandblasen bedeckt waren. Verstört fragte er sich, was das zu bedeuten hatte.

Da fiel das Bild zu Boden. Das Deckglas zersprang. George Holding faßte sich benommen an die pochenden Schläfen.

Er konnte mit einemmal nicht mehr klar denken. Ihm wurde schwarz vor den Augen. Hinter ihm schlug die moderne Standuhr. Es war 21 Uhr. Holding konnte seine Umgebung nur noch wie durch einen dichten Schleier wahrnehmen.

Er hatte schwere Gleichgewichtsstörungen, torkelte aus dem Livingroom, begab sich in die Küche. Jemand anderer schien ihn zu lenken. Er hatte keine Ahnung, was er tat.

Seine Bewegungen wirkten mechanisch. In der Küche öffnete er eine Lade. Mit schlaffen Zügen stand er davor. Emotionslos griff er nach einem der Messer. Ungewollt wählte er das mit der längsten Klinge aus.

Anschließend verließ er seine Wohnung. Ihm gegenüber wohnte Jim Barclay. Sie mochten einander gut leiden, und wenn sie Langeweile hatten, spielten sie hin und wieder eine Partie Schach.

Barclay war seit sechs Jahren Witwer. Der Krebs hatte ihm die Frau genommen, und es kam für ihn nicht in Frage, noch einmal zu heiraten. Das wäre für ihn so gewesen, als wäre er der Toten untreu.

George Holding begrub den Klingelknopf unter seinem Daumen. Das Messer verbarg er hinter seinem Rücken. Barclay war zu Hause. Er hatte das Radio an und pfiff dazu. So falsch wie immer.

Als die Türklingel anschlug, verstummte das Pfeifen. Jim Barclay öffnete. Er sah Holding und lächelte. »Hallo, George. Muß ich dir mal wieder mit Salz aushelfen? Oder ist dir diesmal der Zucker ausgegangen?«

Holding ächzte, als hätte er schlimme Schmerzen.

Jim Barclay erschrak. Ihm fiel erst jetzt auf, daß der Nachbar ganz käsig war. »Großer Gott, George, was hast du denn? Ist dir nicht gut?

Komm herein. Nun komm schon. Wenn ich irgend etwas für dich tun kann, sag es mir.«

Holding betrat die Wohnung. Barclay klappte die Tür zu.

In diesem Augenblick zeigte ihm Holding das Messer mit der langen, blitzenden Klinge. Barclay vergaß die Tür. »Gütiger Himmel, George, was willst du denn mit dem Messer?«

»Dich töten!« sagte Holding beschwörend.

Die Stimme, die aus seinem Mund kam, war nicht die seine. Barclay registrierte das, während er erschrocken zurückwich. Er war knapp fünfzig Jahre, nicht sehr groß und auch nicht sonderlich kräftig.

Er war der typische Bürohengst, ohne Muskeln, ein Antisportler. Und gerauft hatte er mit neun Jahren zum letztenmal. Der Anblick des Messers machte ihn halb wahnsinnig vor Angst.

»George, ich beschwöre dich, tu das gefährliche Ding weg.«

»Später, wenn alles vorbei ist«, fauchte Holding mit dieser fremden Stimme. Er bewegte sich langsam auf Jim Barclay zu.

»Mann, was ist denn in dich gefahren?« stöhnte Barclay verzweifelt. »Was habe ich dir getan? Warum willst du mich umbringen?«

Holding holte mit dem Messer aus. Es bestand kein Zweifel darüber, daß er es tun würde. Barclay suchte mit nervösen Augen einen Ausweg, eine Fluchtmöglichkeit.

Es gab keine. Jim Barclay stand in der Dielenecke und war dem Irren völlig ausgeliefert. Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Sein Herz raste. Er wollte nicht sterben. Hatte er noch eine Chance?

George Holding stach zu.

»Geooorge!« brüllte Barclay entsetzt. Er warf sich zur Seite. Die Klinge verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Sie ratschte über die Wand, riß die Tapete auf.

Daraufhin begann Jim Barclay wie am Spieß um Hilfe zu schreien. Er schlug bestürzt um sich. Er trat mit den Füßen nach Holding. Und immer wieder schrie er aus vollem Halse: »Hilfe! Hilfe! Man will mich umbringen! Zu Hilfe! Hört mich denn keiner? Hiiilfeee!«

Wie durch ein Wunder gelang es ihm, den zweiten Messerhieb abzuwehren. Und dann trugen seine Hilferufe Früchte. Stampfende Schritte. Die Tür, die Barclay zum Glück nicht geschlossen hatte, flog auf.

Vier männliche Hausbewohner stürmten in die Diele. Draußen kreischten Frauen. »Die Polizei muß her! Jemand muß die Polizei verständigen! Der arme Mr. Barclay…«

Die vier Männer warfen sich auf George Holding. Er stemmte sich gegen sie, als sie ihn zu Boden ringen wollten. Er versuchte sie abzuschütteln und entwickelte Bärenkräfte.

Doch sie brachten ihn dennoch zu Fall. Einer von ihnen zog ihm die Beine unter dem Körper weg. Jim Barclay stahl sich fort. Kreideweiß

wankte er auf den Gang hinaus, während die vier Retter George Holding entwaffneten und nicht mehr losließen.

Eine Frau, die eine Etage tiefer wohnte, fragte Barclay: »Sind Sie in Ordnung?«

Er zuckte mit den Schultern. Er wußte es nicht.

»Wer hat Sie überfallen?« fragte die Frau erneut.

»George…«, kam es tonlos über seine Lippen. »George Holding. Er muß den Verstand verloren haben…«

Aus den Polizeiberichten ging hervor, daß dieses rätselhafte Ereignis nicht der erste Fall dieser Art war.

***

Als wir in Gloucester eintrafen, regnete es. Schwere Tropfen hämmerten auf das Dach meines silbergrauen Bentley. Neben mir saß mein Freund und Kampfgefährte Suko.

Ein hünenhafter, zumeist gutmütiger Chinese mit den Körpermaßen eines schwergewichtigen Sumoringers. Das Wetter färbte auf sein Gemüt ab. Er verzog sein Pfannkuchengesicht, als hätte er Essig getrunken und brummte wie ein Bär: »Dieser blöde Regen…«

Ich lachte. »Nur wer aus Zucker ist, hat ihn zu fürchten.«

»Sag bloß, du freust dich darüber, daß es wie aus Eimern schüttet.«

»Es wird wieder aufhören.«

»Vorausgesetzt, daß es sich nicht zu einer Sintflut ausweitet«, erwiderte Suko mit einem mürrischen Blick zum bleigrauen Himmel.

Zehn Minuten später erreichten wir das »New County«, in dem ich für meinen Partner und mich telefonisch von London aus zwei Zimmer reservieren ließ. Mein Freund schüttelte in der Hotelhalle den Regen wie ein begossener Pudel ab und machte vernehmlich: »Brrr!«

Der Hausdiener brachte unser Gepäck nach oben. Wir folgten ihm. Mir fielen wieder die Worte meines Chefs ein. Superintendent Powell hatte mich in sein Büro gebeten und mir mitgeteilt, daß es in Gloucester allem Anschein an nicht mit rechten Dingen zugehe.

»Eine junge Frau, sehr religiös«, führte der Superintendent aus, »wollte ihr geliebtes Baby ertränken. Ein dreiundzwanzigjähriger Mann, ausgeglichen und lebensfroh, übergoß sich ohne jedes Motiv mit Benzin. Er wäre beinahe den Feuertod gestorben, wenn Passanten ihn nicht daran gehindert hätten. Eine Woche später wollte ein Busfahrer mit dreizehn Fahrgästen in den Avonfluß rasen. Er konnte gerade noch rechtzeitig überwältigt werden. Diese Häufung mysteriöser Vorfälle gibt mir zu denken, John. Vorgestern erst fiel ein Mann namens George Holding völlig grundlos über seinen Nachbarn her. Ich möchte, daß Sie sich nach Gloucester begeben, John.«

»Okay, Sir«, sagte ich.

»Keiner weiß, woher dieser gefährliche Einfluß kommt. Ich hoffe, Sie

können das herausfinden.«

Ich nickte. »Das hoffe ich auch, Sir.« Und nun waren wir hier, in dieser 72.000-Einwohner-Stadt, die von irgendeiner bösen Strömung erfaßt worden war, und die ich von diesem Fluch wieder befreien sollte. Ob mir das auch gelingen würde, stand vorläufig noch auf einem anderen Blatt.

Zwei Stunden nach unserem Eintreffen aß ich mit Inspektor Thomas Grey zu Mittag. Er war ein hagerer Mann mit grauem Haar und tiefliegenden Augen. Die geheimnisvollen Vorkommnisse bereiteten ihm Sorgen.

Deshalb begrüßte er meine Anwesenheit in Gloucester. Er wußte, daß mich meine Kollegen hin und wieder scherzhaft Geisterjäger nannten, und er glaubte jetzt an eine Lösung des Falles.

Superintendent Powell hatte mir einige dürftige Unterlagen ausgehändigt, die ich sorgfältig studiert hatte und nun zu ergänzen versuchte.

Doch Thomas Grey hob bedauernd die Schultern. »Tut mir leid, Oberinspektor. Aber mehr, als in Ihren Unterlagen steht, weiß ich leider nicht. Ihnen gegenüber brauche ich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Wir stehen hier vor einem unlösbaren Rätsel. So etwas ist mir in meiner zweiunddreißigjährigen Berufslaufbahn noch nicht untergekommen. Die Leute, die diese Wahnsinnstaten begingen, wurden von den besten Psychiatern unserer Stadt untersucht. Es konnte keinerlei Geisteskrankheit festgestellt werden. Die Leute sind vollkommen normal. Aber gibt es normale Verrückte?«

»Ich denke ja«, sagte ich und nahm einen Schluck von meinem Bier.

»Wie meinen Sie das?« fragte mich Inspektor Grey verwirrt.

»Diese Menschen sind normal…«

»Aber sie haben verrückte Dinge getan.«

»Dinge, die ihnen befohlen wurden.«

»Befohlen? Von wem?«

»Das«, sagte ich mit einem vagen Lächeln, »muß ich herauszufinden versuchen.«

»Wird nicht leicht sein«, sagte Grey und wiegte den Kopf. »Darf ich noch einmal rekapitulieren?«

Ich nickte.

»Sie nehmen also an, daß diese Leute unter irgendeinem geheimnisvollen Zwang gehandelt haben. Sie waren während der Zeit ihrer Tat nicht Herr ihrer Sinne, waren lediglich Marionetten, die irgend jemand nach seinem Willen gegängelt hat.«

»Damit haben Sie mitten ins Schwarze getroffen«, erwiderte ich.

Thomas Grey kratzte sich am Hinterkopf. »Und wie wollen Sie es anstellen, diesem gefährlichen Unbekannten auf die Schliche zu kommen?«

»Weiß ich noch nicht«, gab ich ehrlich zu.
»Was bezweckt der Kerl mit seinem Tun?«
»Kann ich Ihnen vorläufig auch noch nicht sagen, mein lieber Grey. Geben Sie mir ein paar Tage Zeit. Vielleicht weiß ich danach auf die eine oder andere Frage eine Antwort.«
Wir trennten uns mit dem Versprechen, einander auf dem laufenden zu halten. Dreißig Minuten später saß Suko neben mir im Wagen. Es hatte zu regnen aufgehört, und mein Partner sah nun wieder ein bißchen zufriedener aus.
Wir suchten die Besessenen der Reihe nach auf. Wir unterhielten uns mit ihnen und mit den Leuten, die mit ihnen zu tun gehabt hatten.
Keines der Gespräche brachte uns weiter. Keine der Personen konnte sich an das, was sie getan hatten erinnern.
George Holding war der letzte auf unserer Liste. Es war kurz vor sechs, als wir das Haus betraten, in dem er wohnte. Wir suchten zunächst seinen Nachbarn Jim Barclay auf.
Barclay musterte uns mißtrauisch. Seit Holding über ihn hergefallen war, glaubte er, keinem Menschen mehr trauen zu können. Ich ließ es zu, daß er mir meinen Dienstausweis aus der Hand nahm und eingehend prüfte.
Erst danach ließ er uns eintreten. Das Erlebnis lag drei Tage zurück. Doch Barclay hatte es noch nicht ganz verdaut. Kopfschüttelnd sagte er: »Ich kann es immer noch nicht begreifen. George und ich waren Freunde. Zwischen uns gab es nie ein böses Wort. Wir hatten uns noch nie gestritten. Sie können sich meinen Schrecken nicht vorstellen, als er plötzlich bei mir aufkreuzte und mir sagte, daß er mich töten wolle. Einfach so.« Barclay schnippte mit dem Finger.
»Sagte Holding sonst noch was?« wollte ich wissen.
»George war ganz käsig im Gesicht. Seine Stimme klang anders.«
»Was war damit?« wollte ich wissen.
»Es war nicht die Stimme von George. Es war eine fremde Stimme, mit der er sprach. Ich habe keine Erklärung dafür, aber Sie können mir glauben, was ich sage. Ich war zwar furchtbar aufgeregt, aber wenn man einen Menschen so lange kennt wie ich George kenne, dann fällt einem so etwas auf.«
»Haben Sie nachher mal wieder mit Holding gesprochen?« wollte ich wissen.
Barclay schüttelte den Kopf.
»Sie können ihm nicht verzeihen, was er getan hat, nicht wahr?« sagte ich.
»Könnten Sie das?« fragte Barclay mit erhobener Stimme.
»Keine Ahnung«, erwiderte ich.
»Er ist heute erst aus der Heilanstalt zurückgekommen«, sagte Jim Barclay. »Ich denke, es läge bei ihm, zu mir zu kommen und sich zu

entschuldigen.«
»Vielleicht schämt er sich dessen, was er getan hat.«
»Mag sein. Jedenfalls kann er nicht verlangen, daß ich ihm nach allem auch noch nachlaufe.«
Ich äußerte die Hoffnung, daß zwischen ihm und George Holding wieder alles in Ordnung kommen würde, und verabschiedete mich dann von Barclay. Er wies mit den Augen in die Richtung, in der sich Holdings Wohnung befand.
»Gehen Sie jetzt zu ihm?«
»Ja«, sagte ich.
»Seien Sie vorsichtig«, warnte er mich. »Man kann schließlich nie wissen…« Den Rest ließ er offen. Ich wußte dennoch, was er damit sagen wollte.
Wenige Augenblicke später standen wir vor George Holdings Tür. Bevor ich schellte, zog sich Jim Barclay zurück, um von Holding nicht gesehen zu werden. Es würde wohl sehr lange dauern, bis es zwischen den beiden Männern wieder so war, wie es einmal gewesen war.
Holding machte einen niedergeschlagenen Eindruck. Er war deprimiert. Was er getan hatte, lastete schwer auf seinem Gewissen, das merkte ich sofort. Ich erklärte ihm, weswegen wir zu ihm kamen, nannte meinen und Sukos Namen, wies mich auch ihm gegenüber aus.
Er nickte gleichgültig. Nichts schien ihn mehr erschüttern zu können. Das schlimmste, was ihm hatte zustoßen können, war ihm bereits passiert. Mehr konnte seiner Meinung nach nicht mehr geschehen.
Er bot uns im Wohnzimmer Platz an, blieb selbst aber stehen. »Möchten Sie etwas trinken, Oberinspektor?« fragte er mit tonloser Stimme.
»Danke nein«, sagte ich.
»Und Sie, Mr. Suko?«
Mein Partner schüttelte schweigend den Kopf.
Auf mich machte Holding einen völlig vernünftigen Eindruck. Er sah nicht aus wie ein Amokläufer. Mir fiel auf, daß ihn unsere Anwesenheit nervös machte.
Er knetete ununterbrochen seine Finger. Sie knackten hin und wieder. Schließlich hielt er das Schweigen nicht mehr aus und er sagte heiser: »Sie haben mich heute erst aus dem Sanatorium entlassen. Ich war da zur Beobachtung.«
»Sie sind okay, nicht wahr?«
»Das behaupten die Ärzte. Jedenfalls konnten sie nichts feststellen. Meine Reaktionen entsprechen der üblichen Norm. Ich bin kein Idiot – und doch habe ich eine absolut idiotische Tat begangen. Sie waren bei Jim Barclay, nicht wahr?«
»Ja«, sagte ich.
»Was hat er Ihnen erzählt?«

»Nicht sehr viel«, antwortete ich ausweichend.
»Ich bin für ihn erledigt, wie?«
»Er erwartet von Ihnen, daß Sie sich entschuldigen.«
George Holding senkte den Blick. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ja. Ja, ich denke, er hat das Recht, das zu erwarten. Ich werde ihn aufsuchen. Heute noch. Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich schäme.«
»Sie können nichts für die Tat«, sagte ich.
Holding schaute mich erstaunt an. »Sagen Sie das bloß, um mir Sympathie abzuringen, Oberinspektor?«
»Ich sage nur, was ich auch ehrlich meine«, gab ich zurück. »Ist es zuviel verlangt, wenn ich Sie bitte, meinem Freund und mir zu erzählen, was sich an jenem Abend abgespielt hat?«
»Sie wissen es doch.«
»Wir kennen ein paar Aussagen, das ist richtig. Aber uns fehlt Ihre Aussage. Wenn die Erinnerung nicht zu sehr Ihre Nerven strapaziert, hätten wir gern aus Ihrem Mund den Tathergang erfahren.«
Holding lächelte bitter. »Ich denke die ganze Zeit an nichts anderes. Leider ist es nicht viel, was ich zu erzählen habe. Ich fürchte, Sie werden enttäuscht sein, Oberinspektor.«
Ich bat ihn, trotzdem zu berichten.
Er wies auf einen Ledersessel. »Ich saß dort und war guter Dinge. Ich war allein und dachte an ein Mädchen, das ich erst kürzlich kennengelernt hatte. Irgendwann irritierte mich etwas. Es war dieses Madonnenbild.«
Ich richtete meinen Blick auf das an der Wand hängende Gemälde. Das Glas hatte einen Sprung. »Was war mit dem Bild?« erkundigte ich mich.
»Es wackelte wie bei einem Erdbeben. Aber es war kein Erdbeben. Alle anderen Bilder und Möbel bewegten sich nicht.«
»Was machten Sie?« fragte ich.
»Ich wollte das Bild festhalten, bekam einen elektrischen Schlag – und bemerkte plötzlich, daß die Madonna Blut weinte.«
»Blut?« Meine Frage klang ungläubig.
Holding nickte bestimmt. »Es waren Blutstropfen, die aus ihren Augen quollen.«
Ich erhob mich, um mir das Gemälde aus der Nähe anzusehen.
Holding sagte hinter mir: »Einen Augenblick später hüpfte das Bild buchstäblich vom Haken. Das letzte, was ich mitbekam, war, daß das Glas brach. Dann riß bei mir der Film. Von diesem Moment an kann ich mich an nichts mehr erinnern. Ich kam erst wieder in der Nervenklinik zu mir. Sie können sich vorstellen, wie verstört ich war, als man mir erklärte, weshalb ich eingeliefert worden war.«
Auch Suko sah sich das Gemälde interessiert an.

Holding fragte zaghaft: »Glauben Sie, was ich Ihnen erzählt habe, Oberinspektor?«

Ich nickte. »Für mich steht fest, daß Sie das Opfer eines übersinnlichen Anschlags wurden, Mr. Holding. Mr. Barclay berichtete uns, daß Sie mit einer völlig fremden Stimme zu ihm gesprochen hatten. Sie waren besessen. Irgendeine böse Strahlung muß Sie getroffen und zu diesem Amoklauf verleitet haben.«

Holding fuhr sich an die Schläfen. »Gütiger Himmel, warum?«

»Sie sind nicht das erste Opfer.«

»Könnte sich dieser Vorfall… ich meine, könnte sich das Ganze wiederholen?«

»Da bin ich leider überfragt, Mr. Holding«, gab ich zurück.

Plötzlich hörte ich Sukos scharfe Stimme: »John!«

Ich drehte mich hastig um. Mein Freund wies auf die Madonna. Mich überlief es eiskalt. Das Bild schaukelte leicht. Es war kaum zu bemerken. Deutlich zu erkennen waren jedoch die blutigen Tränen, die soeben aus den großen Augen quollen.

»Neiiin!« schrie George Holding bestürzt auf. »Herrgott, steh mir bei, ich möchte das nicht noch mal erleben!«

***

Carla Berg konzentrierte sich. Sie schloß für einen Moment die Augen, hielt die schwere Kugel in beiden Händen, lief dann mit geschmeidigen, katzenhaften Bewegungen an und ließ die dunkelbraune Kugel auf die Kegel zusausen.

Stille. Alle warteten auf das Ergebnis dieses Wurfs, der das ganze Spiel entscheiden konnte. Die Kugel zog über die Bahn, prallte im nächsten Augenblick gegen die Kegel und fegte sie alle mit großer Wucht fort.

Jubelgeschrei.

»Bravo!«

»Alle Neune!«

Die Mitglieder des Kegelklubs waren voll des Lobes. Carla, ein schlankes, gut gewachsenes Mädchen aus Düsseldorf, schüttelte ihre weizenblonden Haare zurück.

Lächelnd nahm sie die Glückwünsche ihrer Partner entgegen. Die Partie war damit beendet. Carla hatte ihrer Mannschaft zu einem klaren Sieg verholten. Sie trug einen weißen Hosenanzug, der sich wie eine zweite Haut an ihren makellosen Körper schmiegte.

Ihr Haar duftete nach Lindenblüten. Sie hatte große, ausdrucksstarke Augen. Ihr sinnlicher Mund zog alle Männerblicke an.

Ihre Mannschaft bestand aus Cedric Knight, Dave Donovan, Roy Walker und Odetta Harrison.

Die Gegner hießen Jerry McCann, Arthur Broom, Laureen McDonald,

Angela Scott und Sylvia Stipplefield. Sie alle fanden, daß es keine Schande war, gegen ein solch überragendes Kegeltalent zu verlieren.

Carla genoß es, durch ihre überragende Leistung zum Mittelpunkt der Runde geworden zu sein. Sie lachte aufgekratzt und ließ sich von ihrer Freundin Odetta auf beide Wangen küssen.

»Habe ich euch nicht gesagt, daß Carla eine Wucht ist?« rief Odetta und hakte sich bei der Deutschen unter. Odetta Harrison war dunkelhaarig und ebenso hübsch wie Carla. Sie war ein vielbeschäftigtes Fotomodell und hatte Carla, die Mannequin von Beruf war, während einer Modeschau in Deutschland kennengelernt. Aus der kurzen Bekanntschaft entwickelte sich zunächst eine Brieffreundschaft, der gegenseitige Einladungen folgten.

Inzwischen war Odetta mindestens sechsmal in Düsseldorf gewesen und Carla hatte ihre wenigen freien Tage ebensooft bei Odetta in Gloucester verbracht.

Wieder einmal war Carla Berg für eine Woche nach England gekommen, und Odetta hatte sie mit Vergnügen ihren Kegelfreunden vorgestellt.

Jetzt lachte Odetta. »Ich hatte ja keine Ahnung, daß du so gut kegeln kannst, Darling. Du warst eine echte Stütze für unsere Mannschaft.«

Carla zwinkerte belustigt. »Vielleicht habe ich noch mehr Fähigkeiten, von denen du nichts weißt.«

Cedric Knight, ein erfolgreicher Makler, brachte auf einem Chromtablett zehn gefüllte Sektflöten. Er ging damit, als würde er über Eier schreiten, hatte die Zunge zwischen die unregelmäßigen Zähne geklemmt und rief, als er die Mitglieder des Kegelklubs erreichte: »Vorsicht, sonst seid ihr alle gebadet!«

»Oho!« jubelte Dave Donovan, der sich seine Brötchen als Innenarchitekt verdiente. »Sekt zur Feier des Tages. Das lasse ich mir gefallen.«

Knight lachte. »Nicht so stürmisch, Freunde. Es ist für jeden ein Glas da.«

Sie tranken auf Carlas Wohl. Roy Walker, ein junger, wohlhabender Baustoffhändler, brachte sogar einen Toast auf die Deutsche aus.

Knight sagte zu Carla: »Sie kommen doch morgen mit, nicht wahr?«

Carla schaute ihn erstaunt an.

Odetta schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. »Großer Gott, ich hab' ja ganz vergessen, dir davon zu erzählen, Darling. Cedric hat für uns eine kleine Besichtigungstour arrangiert. Wir wollen uns eine alte Burg ansehen. Du kommst doch mit, nicht wahr?«

»Gern, wenn ich darf«, sagte Carla erfreut.

Knight lachte aus vollem Halse.

»Wenn sie darf. Mein liebes Kind, Sie müssen mitkommen. Sie müssen!«

»Haben Sie schon mal ein Gespenst gesehen, Carla?« fragte Dave Donovan grinsend.
»Zum Glück nein«, antwortete das blonde Mädchen.
»Nun, dann machen Sie sich morgen auf eine solche Begegnung gefaßt.« Odetta winkte ab. »Er redet mal wieder Quatsch, Darling.«
»Na hör mal, jedes englische Schloß, das ein bißchen was auf sich hält, hat doch ein eigenes Gespenst, oder nicht?« sagte Donovan.
Knight trank seinen Sekt aus und sagte: »Also ich war schon mal da, aber ein Gespenst ist mir nicht über den Weg gelaufen.«
»Was nicht ist, kann noch werden«, kicherte Donovan.
»Laßt ihn reden«, sagte Odetta. »Er hat eine rege Fantasie.«
Donovan nickte lachend. »Das werden wir morgen ja sehen.«

***

Blut in den Augen der Madonna!
Ich hörte George Holding neben mir aufgeregt keuchen und wandte den Kopf. Er starrte das Gemälde mit weit aufgerissenen Augen an. Ich merkte es an seinen Pupillen, daß mit ihm eine gefährliche Veränderung vorging.
Sein Blick war auf die Augen der Madonna gerichtet, die ihn zu hypnotisieren schien. Die geheimnisvolle Kraft, die ihn erneut unterjochen wollte, ging von diesem Bild aus.
»Suko!« rief ich hastig.
»Ja, John?«
»Kümmere dich um Holding!«
Der Mann hatte bereits das Bewußtsein verloren. Seine Züge waren schlaff und ausdruckslos. Suko warf sich auf ihn. Er umklammerte George Holding mit seinen kräftigen Armen.
George Holding stieß ein wütendes Gebrüll aus. Er hatte tatsächlich eine andere Stimme bekommen. Aus ihm schrie ein Dämon. »Nimm deine dreckigen Pfoten von mir, du verdammtes Schlitzauge!« plärrte Holding. »Ich bringe dich um, wenn du mich nicht auf der Stelle losläßt.«
So konnte man Suko nicht kommen. Er hörte nicht auf die Drohungen und setzte seine ganze Kraft ein.
Holding heulte wutentbrannt auf. Er bog sich nach hinten und versuchte, aus der Umklammerung herauszukommen. Er spuckte Suko ins Gesicht, trat ihn gegen das Schienbein, beschimpfte und beleidigte ihn.
»Er entwickelt Bärenkräfte, John!« keuchte mein Partner.
»Da staunst du, was?« lachte Holding haßerfüllt. »Ich werde dich zu Brei schlagen, Gelbhaut!«
»Tu etwas, John!« schrie Suko. »Ich fürchte, ich kann ihn nicht mehr lange festhalten.«

»Ich mache euch fertig, ihr Drecksäcke!« geiferte Holding.
Ich sah, wie die Hände meines Freundes allmählich auseinanderglitten. Ich mußte schnellstens handeln. Größte Eile war geboten. Ich wandte mich dem Bild zu.
Es schaukelte hin und her. Mir kam es vor, als würden sich die Gesichtszüge der Madonna verändern. In ihren blutroten Augen leuchtete ein gemeiner Triumph. Ich rief einen Bannspruch, der in solchen Fällen große Wirkung hatte.
Das Bild stand sofort still. Es bewegte sich nicht mehr. Die Bluttränen verschwanden. George Holding stieß einen tiefen Seufzer aus und blickte Suko verwirrt an.
»Was ist geschehen?« fragte er krächzend. »Warum halten Sie mich fest, Mr. Suko? Wollte ich schon wieder Amok laufen?«
Der Chinese ließ Holding los, und nickte ernst. »Leider, Mr. Holding.«
Der unglückliche Mann schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte. »Mein Gott, was wird aus mir? Welcher Satan gibt mir diese schrecklichen Befehle?«
»Beruhigen Sie sich, Mr. Holding«, sagte ich eindringlich. Ich legte dem verzweifelten Mann meine Hand auf die Schulter. »Sie hatten trotz allem Glück.«
»Glück?« schrie Holding gepeinigt auf. »Glück nennen Sie das?«
»Ich meine, Sie hatten Glück, daß wir bei Ihnen waren, als es damit losging.«
»Was mache ich, wenn Sie nicht mehr hier sind?« fragte George Holding heiser.
»Was geschehen ist, wird sich nicht mehr wiederholen, das verspreche ich Ihnen«, sagte ich.
Er schaute mich ungläubig an. »Wie wollen Sie’s denn verhindern? Womit denn?«
»Damit«, erwiderte ich, griff in meine Jackettasche und holte eine von meinen magischen Kreiden hervor.
»Was ist das?« fragte Holding. Er war wenig beeindruckt von meiner Kreide. Ich erklärte ihm, was man damit tun konnte und bat Suko anschließend, das Bild abzunehmen.
»Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich hier ein paar Zeichen an die Wand mache«, sagte ich zu Holding.
Er schüttelte langsam den Kopf.
Ich malte Symbole der Kabbala auf die Tapete und hieß meinen Freund anschließend, das Bild wieder aufzuhängen.
»So«, sagte ich und steckte die Kreide wieder ein. »Von nun an werden Sie garantiert Ruhe haben, Mr. Holding. Jetzt kann Ihnen nichts mehr passieren. Mit diesen kabbalistischen Zeichen habe ich den Einfluß des Bösen wirkungsvoll abgeblockt.«
George Holding wischte sich benommen über die Augen. »Ihr Wort in

Gottes Ohr, Oberinspektor, denn wenn das so weitergeht, werde ich in Kürze wirklich verrückt.«

Wir kehrten ins »New County« zurück. Die Ausbeute unserer ersten Recherchen war mager. Ich war damit nicht zufrieden und hoffte, bald mehr zu erfahren. Die Dämmerung setzte ein, und wir begaben uns in die Hotelbar.

Während ich einen Hocker enterte, sagte Suko, er wolle sich noch schnell die Hände waschen. Ich bestellte Ingwerbier für ihn und mich und wartete auf seine Rückkehr.

***

Suko betrat den hellbraun verfliesten Waschraum. Er drückte auf den Knopf des halb gefüllten Seifenspenders und ließ die honigähnliche Flüssigkeit in seine Handfläche fließen. Ich betrachtete sein gutmütiges Gesicht im Spiegel, während er sich die Hände wusch.

Plötzlich entdeckte Suko, daß ihm ein anderer aus dem Spiegel entgegenblickte.

Die Augäpfel des Fremden waren gelb, und die Pupillen glühten knallrot. Suko bekam vor seinem eigenen Gesicht die Gänsehaut. Er zuckte zurück.

Der andere starrte ihn feindselig an, und mit einemmal führte Sukos Spiegelbild ein unerklärbares Eigenleben. Das Spiegelbild grinste diabolisch. »Erstaunt, wie?« fragte eine rauhe Stimme. Suko wußte sofort, daß er sie schon einmal gehört hatte.

Diese Stimme war aus George Holdings Mund gekommen!

»Einigermaßen«, gab Suko zu.

Der Chinese aus dem Spiegel fletschte die Zähne. »Jetzt hör mir mal genau zu, Freundchen. Ich will, daß du mit deinem Freund Sinclair noch heute die Stadt verläßt. Ihr habt hier nichts zu suchen, verstanden? Ich kann es nicht vertragen, daß mir jemand hinterherspioniert!«

»Angenommen, wir ziehen nicht ab«, sagte Suko trotzig.

»Dann«, sagte das Spiegelbild mit den glühenden Augen, »wird euch ein großes Unglück zustoßen, das ihr mit Sicherheit nicht überleben werdet!«

Es flimmerte kurz vor dem Spiegel. Suko hatte für einen Moment den Eindruck, das Glas würde Wellen schlagen. Als das Flimmern vorbei war, sah Suko wieder sich selbst und sonst nichts mehr.

Hastig spülte er seine Hände ab, rieb sich kurz unter dem elektrischen Warmlufttrockner und kehrte anschließend eilig in die Hotelbar zurück.

***

Ich grübelte über den Fall nach. Inspektor Grey war mir keine Hilfe gewesen. Die Opfer des Bösen auch nicht. Im Moment hatte ich nicht

die leiseste Ahnung, wo ich einhaken sollte.

Ich hoffte, daß das nicht so blieb. Was ich in George Holdings Wohnung erlebt hatte, war bloß ein kleines Mosaiksteinchen, das ich sorgfältig zu den anderen reihte, ohne es überzubewerten.

Sehr viel konnte ich damit zur Zeit noch nicht anfangen. Aber als erfahrener Kriminalist wußte ich, daß viele mit Geduld und Ausdauer zusammengetragene Steinchen letztlich doch ein Bild ergaben.

Ich nahm einen Schluck von meinem Ingwerbier. Quietschend öffnete sich die Waschraumtür. Suko kehrte zurück. Ich merkte sofort, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen war. Schließlich kannte ich meinen Partner nicht erst seit gestern.

Es war nicht nötig, den Chinesen zu fragen. Er enterte den hochbeinigen Hocker neben mir und legte sofort los.

»Noch heute«, brummte ich verstimmt, »sollen wir die Stadt verlassen. Der Knabe hat es aber verdammt eilig, uns loszuwerden, was?«

»Er hat was gegen uns«, sagte Suko.

»Vermutlich hat er schon mal von uns gehört und weiß, daß er uns zu fürchten hat.«

»Jedenfalls hat er Kenntnis von unserer Anwesenheit in dieser Stadt, und das ist ein Nachteil für uns«, sagte Suko.

»Hast du ihn gefragt, wer er ist?«

»Dazu war keine Zeit«, erwiderte Suko.

»Wir werden natürlich bleiben«, sagte ich.

Der Chinese lächelte hintergründig. »Ich habe nichts anderes erwartet.«

»Mal sehen, wie unser Gegner darauf reagieren wird«, sagte ich und leerte mein Glas auf einen Zug. Mir war klar, daß das Höllenbiest, das mit Suko Kontakt aufgenommen hatte, sämtliche Register ziehen würde, und ich hoffte, daß sich der Unbekannte dabei eine Blöße geben würde, die wir geschickt ausnutzen konnten.

Eine harte, erbitterte Auseinandersetzung stand uns bevor.

Wir scheuten uns jedoch nicht, diesen Kampf gegen das Böse aufzunehmen und siegreich zu beenden.

***

Der Kleinbus war pünktlich zur Stelle. Das Fahrzeug war mit grellen Popfarben bepinselt. Cedric Knight hatte es besorgt. Er saß auch selbst am Steuer. Laureen McDonald, Angela Scott, Sylvia Stipplefield sowie Dave Donovan, Roy Walker, Jerry McCann und Arthur Broom saßen bereits im Bus.

Es fehlten nur noch Carla Berg und Odetta Harrison, dann konnte die Fahrt beginnen. Knight hatte den Kleinbus vor Odettas kleinem Haus angehalten und hupte dreimal kurz.

Drinnen im Haus sagte Odetta: »Da sind sie. Nach Cedric kannst du deine Uhr stellen. Komm, Darling. Wir wollen die andern nicht warten lassen.«

Carla pinselte noch etwas Rouge auf ihre Wangen. Sie stand vor dem großen Spiegel in der Diele.

»He!« lachte Odetta. »Was soll die Kriegsbemalung? Du bist schön genug. Was hast du vor? Willst du allen unseren Männern den Kopf verdrehen?«

»Gehört einer von denen dir?« fragte Carla schelmisch.

Odetta schürzte die Lippen. »Ich mag sie alle – mehr oder weniger. Kann mich für keinen von ihnen entscheiden. Vermutlich liegt das daran, daß ich sie schon zu lange kenne, deshalb reicht es nur für eine gute Freundschaft.«

Knight hupte wieder.

»Bist du's endlich?« fragte Odetta.

»Ja«, sagte Carla.

»Dann komm.«

Die beiden Mädchen verließen das Haus. Odetta Harrison schloß sorgfältig ab und winkte dann den Kegelfreunden. »Hu-uh, da sind wir!«

»Wurde auch langsam Zeit«, rief Knight mit gespielter rügender Miene. Wie schon am Vortag, war Carla Berg wieder der Mittelpunkt. Donovan, Walker, McCann und Broom wollten, daß Carla sich zu ihnen setzte.

Schließlich machte Dave Donovan das Rennen. Er blickte amüsiert in die Runde und raunte Carla dann zu: »Ich bin sicher, es wird eine nette Fahrt werden.«

»Wie weit ist es denn bis zu dieser Burg?« wollte Carla wissen.

»Etwa zwanzig Minuten. Da braucht Cedric nicht mal besonders kräftig auf die Tube zu drücken. Haben Sie eine ruhige Nacht verbracht, Carla?«

»Ja, warum?«

»Nicht an den bösen Geist gedacht, dem wir heute begegnen werden?«

»Überhaupt nicht.«

»Sie lieben es wohl, überrascht zu werden.«

»Das kommt darauf an«, erwiderte Carla.

Cedric Knight brachte den Motor auf Touren. Donovan betätigte sich als Fremdenführer. Er erklärte der Deutschen die Bauwerke, an denen sie vorbeikamen und sie erfuhr von ihm, daß die Stadt schon in vorrömischer Zeit eine Siedlung der Briten gewesen war. »Die Römer«, fügte Donovan seinen Ausführungen hinzu, »gründeten dann den Ort Glevum, dessen Anlage noch heute in der Altstadt mit ihren sich rechtwinkelig kreuzenden Straßen sichtbar ist.«

»Interessant«, sagte Carla.

Donovan legte selbstsicher seinen Arm um ihre Schultern. »Sie gefallen mir, kleines Fräulein aus Germany. Warum sind wir uns nicht schon früher begegnet? Ich denke, aus uns beiden könnte etwas werden.«

»Oh, das würde Laureen McDonald aber nicht sehr gefallen«, erwiderte Carla. »Soviel ich weiß, sind Sie und Laureen…«

»Das hat nichts zu bedeuten, Carla. Wirklich nicht. Die Sache geht nicht in die Tiefe, verstehen Sie. Laureen ist in meinen Augen nicht viel mehr als ein guter Kumpel. Bei Ihnen ist das etwas ganz anderes. Als ich Sie zum erstenmal sah, hat's mich sofort erwischt. Mir war, als… als hätte mir jemand, den ich nicht sehen konnte, plötzlich eine heruntergehauen. Ob Sie's glauben oder nicht, so war mir, als Odetta Sie mir vorstellte.«

Donovan sah nicht übel aus, das mußte Carla zugeben. Er hatte ein schmales Gesicht und lebendige Augen, hatte scharf geschnittene Züge und eine schlanke Nase. Aber er war dennoch nicht ihr Typ.

Carla schwärmte für große, schwarzhaarige Männer mit kräftigen Muskeln. Dave Donovan entsprach diesem Idealbild nicht, deshalb hatte er bei Carla keine Chance. Doch sie behielt das für sich, denn sie wollte ihn nicht vergrämen. Sie dachte, es würde genügen, wenn sie ihn zu nichts ermutigte.

Sie wußte, wie man junge stürmische Männer auf Distanz hielt, und sie war zuversichtlich, daß sie auch mit Donovan spielend fertigwerden würde.

Zwei Reihen hinter ihnen bat Laureen McDonald Sylvia Stipplefield, sie möge mit ihr den Platz tauschen, damit sie neben Odetta Harrison sitzen könne. Laureen war eine blasse Erscheinung mit kurz geschnittenem Haar und flachen Brüsten. Sie studierte Archäologie.

Seufzend sagte sie: »Nun sieh dir die beiden an. Sie schäkern miteinander, als wäre ich überhaupt nicht vorhanden. Ich finde, deine deutsche Freundin benimmt sich nicht fair, Odetta.«

»Keine Sorge, Carla nimmt dir Dave ganz bestimmt nicht weg.«

»Bist du sicher? Sie flirtet ziemlich heftig mit ihm.«

»Er ist nicht ihr Typ.«

»Also wenn sie meinem Dave nur aus Spaß den Kopf verdreht, dann kann sie was erleben, mein Wort darauf, Odetta.«

»Sie wird es nicht tun. Carla weiß, daß Dave zu dir gehört. Hoffentlich weiß Dave das auch.«

»Ich werd' ihn bei Gelegenheit daran erinnern«, sagte Laureen verstimmt und blickte zum Fenster hinaus.

Die Stadt lag längst hinter ihnen. Im Augenblick führte die Straße durch einen dichten Laubwald. Der Kleinbus nahm die Steigung mühelos. Schnurrend kurvte er die engen Serpentinen hinauf.

»Die Burg!« rief plötzlich Sylvia Stipplefield erfreut aus. »Ich habe sie zuerst gesehen.« Sie besaß eine Boutique in Gloucester und war immer modisch angezogen. Manchmal ein bißchen verrückt. Diesmal trug sie Pluderhosen und eine durchsichtige Bluse.

Carla beugte sich nach vorn, um die mächtige Burg besser sehen zu können. Das graue Bauwerk ragte weit aus dem Wald heraus. Es beherrschte die Kuppe eines Hügels, hatte kantige Zinnen und einen trotzigen Wehrturm.

Ohne daß sie es wollte, schauderte Carla. Burgen und Schlösser waren ihr unheimlich. Sie wußte nicht, weshalb. Niemals hätte sie in so etwas wohnen mögen.

Wie zufällig legte Donovan seine Hand auf ihren Schenkel. »Dave«, sagte sie, ohne ihn anzusehen.

»Hm?« machte er.

»Ihre Hand.«

»Oh, entschuldigen Sie! Man sollte die böse Hand für das, was sie unerlaubterweise und ohne mein Wissen getan hat, züchtigen.« Donovan sagte es amüsiert. Carla ging nicht darauf ein.

Die Burg verschwand für kurze Zeit aus ihrem Blickfeld, und als sie wieder auftauchte, erschien sie dem blonden Mädchen doppelt so groß und bedrohlich.

Cedric Knight stoppte den Kleinbus im Schatten des hohen Gemäuers. »So, Herrschaften. Das Ziel ist erreicht. Ich darf Sie nun bitten, auszusteigen und mir zu folgen.«

Carla verließ das Fahrzeug. Odetta drängte sich zu ihr, zupfte sie am weißen, schulterfreien Kleid und sagte leise: »Darf ich dir einen gutgemeinten Rat geben, Schätzchen?«

»Aber immer«, antwortete Carla.

»Gib dich Dave gegenüber ein bißchen reservierter. Laureen kocht bereits. Wir wollen der Guten doch nicht den Tag verderben.«

»Natürlich nicht.«

»Das ist fein. Ich weiß, daß Dave nicht dein Fall ist. Um so leichter wird es dir fallen, dich von ihm fernzuhalten. Es wäre dumm, wenn dir Laureen eine unschöne Szene machen würde. Sie würde bestimmt nicht davor zurückschrecken. In diesen Dingen versteht sie absolut keinen Spaß.«

»Was ich durchaus begreifen kann«, sagte Carla. »Ob es in diesem alten Kasten eine Toilette gibt?«

Odetta lachte. »Denkst du, das mußten die Leute früher nie?«

Cedric Knight führte den kunterbunten Haufen auf das riesige Tor zu. Eine Brücke aus schweren alten Bohlen lag über dem Burggraben, der früher mit Wasser gefüllt gewesen war.

Heute wucherte mannshohes Unkraut darin. Fliegenschwärme surrten. Bienen summten von Blüte zu Blüte. Ein leises Rauschen ging

durch den Wald. Ansonsten herrschte wohltuende Stille.

»Ist das nicht ein herrliches Plätzchen zum Wohnen«, sagte Cedric Knight, als er das Burgtor erreicht hatte. Er sog die Luft tief in seine Lungen. »Ich sage euch, solange es auf unserer schönen britischen Insel noch solche idyllische Plätze gibt, ist die Welt noch in Ordnung.«

Er griff nach dem eisernen Türklopfer und hämmerte damit mehrmals gegen das dicke Holz.

Danach wandte er sich um und sagte: »Vielleicht ist eine Warnung angebracht, Freunde. Wenn jetzt gleich das Tor geöffnet werden wird, macht euch nicht in die Hosen. Der Burgverwalter, der gleichzeitig auch die Führungen macht, ist nicht gerade ein Adonis, aber er ist ein herzensguter Mensch, vor dem ihr keine Angst zu haben braucht.«

»Auf den bin ich neugierig«, sagte Roy Walker.

»Wahrscheinlich sieht er aus wie der Ur-Ur-Enkel von Frankensteins Monster«, sagte Jerry McCann, und alle lachten nervös.

Sie verstummten, als ein schwerer Riegel mit lautem Knall zur Seite geworfen wurde. Dann wurde ein Schlüssel klackend herumgedreht. Und schließlich öffnete sich das Tor mit einem gespenstischen Knarren.

Odetta und Carla hielten unwillkürlich den Atem an, als sie den Verwalter erblickten.

»Herrschaften, das ist Mr. Herb Scatwell!« rief Cedric Knight. »Mr. Scatwell, dies sind meine Kegelfreunde. Ich habe ihnen so viel von Ihrer schaurigschönen Burg erzählt, daß sie ganz verrückt danach sind, sich unter Ihrer geschätzten Führung da drinnen umsehen zu dürfen.«

Herb Scatwell nickte. »Treten Sie ein«, sagte er mit einer hohlen Grabesstimme. Er war ein knorriger Riese, dessen Alter sich nicht bestimmen ließ. Sein Gesicht war von vielen Falten überzogen, doch er hielt sich aufrecht wie ein Mann in den besten Jahren.

Die Wangen waren eingefallen, die Lippen blutleer und dünn. Die Augen dagegen waren blutunterlaufen und näßten ständig. Scatwells Blick war stechend. Es schien, als könne er durch jeden Menschen hindurchsehen. Eine erschreckende Feindseligkeit lag in seinen Zügen.

Carla Berg hatte den Eindruck, als würde dieser unheimliche, häßliche Mann die ganze Welt hassen. Er hatte Hände, die wie Schmiedehämmer aussahen. An seinem Kinn leuchtete eine rote wulstige Narbe, und aus seinem langen Hals traten die Sehnenstränge weit hervor.

»Dem möchte ich nicht einmal am Tag allein begegnen«, flüsterte Odetta ihrer deutschen Freundin zu.

»Ich auch nicht«, sagte Carla. Sie zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, als sie merkte, daß Scatwells stechende Augen auf sie gerichtet waren. Wenngleich Cedric Knight auch etwas

ganz anderes von diesem Mann behauptet hatte, Carla hätte Scatwell jede Gemeinheit zugetraut.

Sie glaubte, instinktiv fühlen zu können, daß der Verwalter ein durch und durch böser Mensch war.

Carla gruselte sich so sehr vor diesem großen Mann, daß sie einen weiten Bogen um ihn machte, als sie hinter den anderen die Burg betrat. Herb Scatwell schloß hinter Angela Scott das Tor.

Der dumpfe Knall ließ die Mädchen zusammenfahren. Sie konnten sich alle des Eindrucks nicht erwehren, von diesem Augenblick an Scatwells Gefangene zu sein. Der hünenhafte Verwalter führte die kleine Gruppe durch den Burghof. Mit kräftiger Stimme sprach er über die Burg und ihre ereignisreiche Geschichte.

Er erzählte von den Geschlechtern, die hier gelebt hatten, zeigte die Gemälde, die diese Personen darstellten, führte die Kegelgruppe in den Festsaal und von da in weitere Prunkräume, deren Decken mit herrlichen Fresken und imposanten Motiven versehen waren.

Die jungen Leute blieben nach Möglichkeit dicht beisammen. Nicht nur die Mädchen fanden es hier drinnen unheimlich. Keiner wollte das Schlußlicht sein. Deshalb gab es hintennach immer eine Drängelei.

Carla war im Augenblick die letzte. Sie schaute mit gemischten Gefühlen über die Schulter zurück. Ihr war eigenartig zumute. Sie fühlte sich beobachtet und angestarrt.

Sie glaubte sich belauert und verfolgt. Hin und wieder vermeinte sie das geisterhafte Grau eines Schattens zu erkennen, wenn sie dann aber genauer hinsah, war es nichts weiter als ein dunkler Fleck an der hellen Wand.

Odetta stieß sie mit dem Ellenbogen an. »Sagtest du nicht, du müßtest mal…?« flüsterte sie.

»Ich halte es kaum noch aus«, seufzte Carla Berg.

»Vorhin auf dem Gang sah ich einen Pfeil. Und darüber: Zu den Toiletten.«

»Auf dem Gang? Ist mir nicht aufgefallen.«

»Gehst du zurück?«

»Ich… weiß nicht recht.«

»Hast du Angst? Soll ich mit dir gehen?«

Carla schüttelte den Kopf. »Nicht nötig.«

Während Herb Scatwell die ausgestellten Waffen erklärte, verließ das deutsche Mädchen den Raum. Sie fröstelte und rieb sich die nackten Oberarme. Diese Stille war ihr nicht geheuer.

Am liebsten hätte sie jetzt zu pfeifen oder zu summen angefangen, um sich zu beruhigen. Sie hielt nach dem Pfeil Ausschau, von dem Odetta gesprochen hatte, konnte ihn aber nicht entdecken.

Mit einem flauen Gefühl im Magen ging sie den Gang entlang. Zaghaft machte sie einen Schritt nach dem andern. Wo war bloß der

verflixte Pfeil? Eine Tür. Carla öffnete sie. Vor ihr lag ein leerer Raum.
Carla ging weiter, öffnete abermals eine Tür. Es war wieder nicht die richtige. Plötzlich fragte jemand hinter ihr: »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«
Sie kreiselte mit einem heiseren Schrei herum. Ihre Augen weiteten sich in panischer Furcht. Ihr Herz trommelte wie verrückt gegen die Rippen.
Vor ihr stand Dave Donovan und grinste amüsiert.
»Mein Gott, wie konnten Sie mich nur so sehr erschrecken?« beschwerte sich das Mädchen.
»Tut mir leid. Das wollte ich nicht. Ich sah Sie weglaufen und dachte, das wäre eine günstige Gelegenheit, mit Ihnen allein zu sein.«
»Mich hätte beinahe der Schlag getroffen. Mein Herz…«
»Darf ich mal fühlen?« fragte Donovan und legte lächelnd und ungeniert seine Hand auf Carlas Busen.
Sie holte wütend aus und schlug zu. Die Ohrfeige saß präzise. Das Klatschen hallte durch den leeren Gang. Rot waren die Finger an Donovans Wange zu sehen. Er packte das Mädchen wild und riß es leidenschaftlich an sich.
»Tu bloß nicht so prüde, Kleine. Ihr Deutschen seid doch dafür bekannt, daß ihr’s verdammt gern habt«, behauptete er.
Donovan versuchte Carla zu küssen. Sie wich mit dem Kopf aus. Sein Mund verfehlte sie. Er bemühte sich, sie fester in den Griff zu bekommen. Es gelang ihr jedoch, sich von ihm loszureißen und ihm einen harten Stoß zu versetzen, der ihn gegen die Wand warf.
»Du hast es bestimmt gern, wenn man dich dazu zwingt, wie? Bitte sehr. Kannst du haben, Fräulein. Dein Wunsch ist mir Befehl.«
Erneut stürzte sich Donovan auf das Mädchen.
»Was ist denn in Sie gefahren, Dave?« keuchte Carla, während sie versuchte, sich den stürmischen Kegelbruder mit ausgestreckten Armen vom Leib zu halten.
Er griff nach ihrem Handgelenk. »Ich bin verrückt nach dir, hast du’s immer noch nicht gemerkt? Ich muß dich haben, Carla. So oder so. Ich muß… Ich muß… Sonst brennen bei mir sämtliche Sicherungen durch.«
»Ich fürchte, das ist bereits geschehen. Laureen wird…«
»Vergiß Laureen, Süße. Gib mir einen Kuß. Ich verzehre mich nach dir. Verdammt noch mal, laß mich doch nicht so leiden!«
Er packte sie beim Hals. Sie bekam keine Luft, riß das Knie hoch und stieß es ihm in den Unterleib. Sein Gesicht verzerrte sich. Er griff in die Fülle ihres langen, weizenblonden Haares.
»Du Luder!« keuchte er wütend. »Du verdammtes Luder!« Er schüttelte sie. Carla schlug ihn erneut ins Gesicht. So lange, bis er ihr Haar losließ. Dann drehte sie sich hastig um und rannte den Gang

entlang.

Als Donovan sich von dem schmerzhaften Treffer erholt hatte, lief er hinter ihr her.

Carla riß eine Tür auf, gelangte in einen Saal, durcheilte diesen, erreichte eine Treppe, stolperte die gewundenen Stufen hinunter. Sie nahm sich nicht die Zeit, sich zu orientieren.

Donovan war nicht mehr Herr seiner Sinne. Wenn er sie einholte, würde er sie niederwerfen und… Ein drittesmal würde sie sich ihm wohl kaum seinen Griffen entwinden können.

Carla keuchte. Sie glaubte Donovan immer noch knapp hinter sich, rüttelte an verschlossenen Türen, durchhastete weitere Räume, floh an ausgestellten Rüstungen vorbei, fand wieder eine Treppe, die zu einer offenstehenden Tür hinabführte.

Ohne zu überlegen, was sie tat, sprang das deutsche Mädchen die Stufen hinunter. Sie waren feucht. Von unten schlug dem Mädchen ein feuchtmoderiger Geruch entgegen.

Sie blieb nicht stehen. Sie befürchtete, noch nicht weit genug gelaufen zu sein. Dieser Donovan war unzurechnungsfähig. Carla wollte sich von ihm nicht zwingen lassen, ihm zu Willen zu sein.

Lieber verirrte sie sich rettungslos in diesem unheimlichen Schloß mit seinen vielen endlos langen Gängen und den feuchten Gewölben. Die letzte Stufe. Carla warf sich nach vorn, als gelte es, bei einem Wettlauf mit der Brust ein Zielband als erste durchzureißen.

Erschöpft und ausgepumpt blieb sie stehen und lauschte. Nichts. Keine Schritte. Kein Geräusch, das auf die Anwesenheit eines Menschen schließen ließ. Stille. Zunächst wohltuend und aufbauend. Dann aber unheimlich und bedrohlich.

Carla Berg überlief es kalt. Sie war von schimmelbedeckten grauen Wänden umgeben. Der Boden unter ihren Füßen schimmerte feucht. Es war schummerig. Von irgendwoher kämpfte sich ein zuckender Lichtschein bis zu dem Mädchen.

Unentschlossen stand sie da. Jetzt erst fiel ihr auf, daß es ein Fehler gewesen war, sich von den andern so weit zu entfernen. Sie hätte in die entgegengesetzte Richtung laufen müssen.

Wenn sie geschrien hätte, wären alle gekommen, um ihr beizustehen. Sie hätten Dave Donovan zur Vernunft gebracht.

Nervös blickte sie in die Richtung, aus der der zuckende Schein zu ihr drang. Sollte sie dorthin gehen? Entfernte sie sich damit nicht noch mehr von den Freunden?

Dieser verflixte Donovan. Er hatte ihr das alles eingebrockt. Carla nahm sich vor, dem gewissenlosen Kerl nach ihrer Rückkehr vor den andern die Leviten zu lesen. Sie wollte ihn bloßstellen und blamieren.

Laureen McDonald sollte erfahren, was für ein Früchtchen ihr Freund war. Aber wo waren die andern? Carla war fast sicher, daß sie den

Weg zurück nicht mehr finden würde.
Sie mußte sich einen anderen Weg suchen. Es genügte, wenn es ihr glückte, in den Berghof zu gelangen. Dort mußten sich früher oder später die Mitglieder des Kegelklubs einfinden.
Carla nahm sich zusammen. Ihre Nerven vibrierten. Sie atmete jetzt wieder normal. Sie hatte sich wieder erholt. Donovan mußte die Verfolgung aufgegeben haben.
Oder lauerte er in einer der düsteren Nischen auf sie? Wartete er darauf, daß sie kehrt machte? Dann kam der Weg zurück für sie nicht in Frage. Es mußte auch ein anderer Weg nach draußen führen.
Carla vermeinte plötzlich, einen kühlen Lufthauch auf ihrem Nacken zu spüren. Wie von der Tarantel gestochen zuckte sie herum, aber da war nichts. Dennoch vernahm sie ein gespenstisches Knarren.
Einen Augenblick später wußte sie, woher dieses gruselige Geräusch kam. Die Tür bewegte sich wie von Geisterhand geführt in den Angeln. Sie ächzte und schnarrte.
Carlas Kopfhaut zog sich zusammen. Sie wollte verhindern, daß der kalte Lufthauch die Tür zuwarf. Hastig schüttelte sie die Lähmung ab, die sie nicht handeln lassen wollte.
Mit langen Sätzen rannte sie zur Tür zurück, die sich immer schneller bewegte. Das Mädchen streckte den Arm aus, wollte die Tür abfangen, doch zu spät. Mit einem dumpfen Knall flog die Tür zu.
Carla packte die Klinke. Sie riß und rüttelte daran. Vergebens. Die Tür ließ sich nicht mehr öffnen. Eine unsichtbare Kraft hielt sie zu. Gefangen! hallte es im Kopf des Mädchens. Du bist gefangen!
Und sie merkte, wie allmählich Panik in ihr hochstieg…

***

Wir hatten eine ruhige Nacht verbracht. Bis lange nach Mitternacht hatte mich Sukos Erlebnis beschäftigt. Ich hatte unzählige Überlegungen angestellt, wie wir vorgehen sollten, um in diesem rätselhaften Fall weiterzukommen, doch mir war keine brauchbare Idee eingefallen.
Auf dem Weg zum Frühstückszimmer meinte mein Partner: »Ich habe mir die halbe Nacht den Kopf darüber zerbrochen, wie wir unserem geheimnisvollen Gegner die Maske herunterreißen könnten.«
»Und?« fragte ich.
»Ich war nicht gerade mit Geistesblitzen gesegnet«, sagte Suko.
Wir betraten das Frühstückszimmer. An den weiß gedeckten Tischen saßen bereits einige Hotelgäste. Die Gilde der Frühaufsteher. Wir setzten uns an den Tisch, der uns vom Kellner zugewiesen wurde.
»Vielleicht sollten wir uns die betroffenen Personen noch einmal ansehen«, sagte der Chinese. »Möglicherweise haben wir etwas übersehen.«

Eine lästige Fliege umschwirrte uns. Ich verjagte sie mehrmals. Als der Kellner neben vielen anderen leckeren Dingen auch eine Honigschale vor uns hinstellte, war das Biest kaum noch wegzubringen.

Ich resignierte schließlich und butterte meinen Toast, während Suko uns Tee eingoß. Er ging dabei nicht gerade besonders geschickt zu Werke und verschüttete eine Menge.

Während ich in meinen Toast biß, beobachtete ich die Fliege, die Durst bekommen hatte. Sie landete bei einem glitzernden Teetropfen und tauchte ihren Rüssel ein.

In derselben Sekunde fuhr mir ein Eissplitter ins Herz. Ich sah, wie die Fliege zusammenzuckte, die Flügel aufstellte, zur Seite kippte und auf den Rücken rollte.

Mit den Beinen nach oben blieb sie leblos liegen.

»Suko!« zischte ich. Ich wollte ihm die Tasse aus der Hand schlagen, doch zu spät. Er hatte bereits vom Tee getrunken. Erstaunen und Entsetzen glänzten mit einemmal in seinen geweiteten Augen.

Alles Blut wich aus seinem breiten Gesicht. Sein Mund klaffte auf. Er japste nach Luft, schnellte hoch, griff sich an die Kehle, röchelte so schaurig, daß ich davon die Gänsehaut bekam und brach dann wie vom Blitz getroffen zusammen.

Beim Fallen riß er seinen Stuhl mit. Der Krach ließ sämtliche Personen, die sich mit uns im Frühstückszimmer befanden, herumfahren. Jemand stieß einen erschrockenen Schrei aus.

Suko lag auf dem Rücken und regte sich nicht. Genau wie die Fliege. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das mich in diesem Moment peinigte. Suko, mein bester Freund, der Mann, mit dem ich zahlreiche gefährliche Abenteuer bestritten hatte, lag hier vor mir und rührte sich nicht mehr.

Mein Herz raste. Suko! Er durfte nicht tot sein. Auf keinen Fall. Unser Kampf gegen die Wesen aus dem Schattenreich war noch nicht zu Ende.

Suko wurde noch gebraucht…

***

»Einen Arzt!« hörte ich jemanden schreien, ohne zu wissen, daß ich das gewesen war. »Schnell einen Arzt.«

Die Hotelgäste kamen neugierig näher. Sie umringten meinen Freund und mich. Ich legte mein Ohr auf seine voluminöse Brust, konnte aber keine Herzgeräusche vernehmen.

Mir brach der kalte Schweiß aus allen Poren.

Trotzig redete ich mir ein, daß das alles nur ein Irrtum sein konnte. Nach allem, was dieser tapfere Mann schon geleistet hatte, wäre dies ein zu unwürdiger Abgang für ihn gewesen.

Ich legte meine Fingerspitzen auf seine Halsschlagader. Nichts. Ich fühlte kein Pochen, schrieb das aber meiner grenzenlosen Aufregung zu. Es gibt nicht viel, was mich aus der Fassung bringen kann, aber dieses schreckliche Erlebnis schaffte mich.

Ich war schwer geschockt.

»Wo bleibt denn der Arzt?« rief ich den Umstehenden zu. Ich lag neben meinem Freund auf den Knien.

»Er ist unterwegs«, antwortete jemand.

»Wie ist es dazu gekommen?« wollte ein anderer wissen.

»Er hat vom Tee getrunken«, sagte ich. »Dann kippte er um.«

»War Gift im Tee?«

»Anzunehmen«, sagte ich, während mich meine Ungeduld verzehrte.

»Bitte lassen Sie mich durch«, sagte eine kräftige Stimme. »Bitte gehen Sie zur Seite.« Ein hochgewachsener, schlanker Mann tauchte auf. Er trug einen mitternachtsblauen, korrekt geschnittenen Anzug. Aus der Brusttasche ragte ein weißes Stecktuch.

Sein Gesicht war schmal. Er hatte nußbraunes Haar, eine dünne Nase und einen kleinen, schmallippigen Mund.

»Dr. Lesley Calhoun«, sagte er und kniete auf der andern Seite neben meinem Freund nieder.

»Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard«, sagte ich.

Er streifte mich mit einem raschen Blick. »Ich bin der Hotelarzt. Was ist passiert, Oberinspektor?«

Ich berichtete es dem Doktor haarklein. Er öffnete seine Bereitschaftstasche, entnahm dieser ein Stethoskop, riß das Hemd meines Freundes auf und hörte ihn ab.

»Schlägt sein Herz noch?« fragte ich, nachdem der Doc seine Untersuchung beendet hatte.

»Nur noch ganz schwach«, sagte der Arzt. Er erhob sich und eilte weg. Ich blieb neben meinem Freund auf den Knien und hoffte, daß er durchkommen würde. Mehr konnte ich im Moment nicht für ihn tun.

Der Arzt kam wieder. Ich blickte ihn sorgenvoll an.

»Ich habe die Rettung alarmiert«, sagte der Doc. »Sie wird in wenigen Minuten hier eintreffen und Ihren Freund in das nächstgelegene Hospital bringen.«

»Was für Chancen hat er?« fragte ich mit belegter Stimme.

Der Doc legte sich nicht fest. Er hob die Schultern und meinte: »Das kann ich nicht sagen. Man wird ihm den Magen auspumpen und alles tun, um sein Leben zu retten…«

Zehn bange Minuten vergingen. Suko verfiel während dieser Zeit mehr und mehr. Endlich traf der Krankenwagen ein. Mein schwergewichtiger Freund wurde auf eine Bahre geschnallt und aus dem Hotel getragen.

Ich durfte ihn im Krankenwagen begleiten.

Dort lief ich dann wie ein gereizter Tiger auf und ab. Ich rauchte eine Menge Zigaretten, die mich jedoch nicht beruhigten. Ständig hatte ich Sukos Gesicht vor mir.

Ich sah ihn gegen Geister und Dämonen kämpfen. Ich erinnerte mich an ausweglose Situationen, die ich ohne seine Hilfe nicht überlebt hätte. Ich sah ihn an meiner Seite unerschrocken allen Gefahren trotzen.

Aus? Sollte das jetzt mit einem einzigen Schlag alles vorbei sein?

Glatte weiße Wände umgaben mich. Der Wartesaal war klein. An den Wänden standen Stühle. Wozu? fragte ich mich. Ich konnte ja doch nicht sitzen. Über der Tür mit der Milchglasscheibe hing eine elektrische Uhr, deren Zeiger festgenagelt zu sein schienen. Ein Lausbubenstreich? Die Zeit verging nicht.

Ich erinnerte mich an die Warnung, die Suko bekommen hatte. Wir hatten sie absichtlich nicht beachtet.

Kneifen war für uns nicht in Frage gekommen. Doch nun kamen mir Zweifel, ob wir richtig gehandelt hatten. Der Dämon mit den glühenden Augen hatte nicht gezögert. Er hatte unverzüglich zugeschlagen.

Ich spürte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Der Tee hätte auch mir zum Verhängnis werden sollen, aber ich hatte noch nicht davon getrunken.

Schritte.

Ich drehte mich mit einem schnellen Ruck um. Die Milchglastür wurde aufgestoßen. Ein junger Arzt im weißen Kittel betrat den Warteraum. Meine Augen hefteten sich gespannt auf seine Lippen.

»Doc?« fragte ich krächzend.

»Er ist über dem Berg«, sagte der junge Arzt, und mir fiel ein gewaltiger Stein von der Brust.

***

Ächzend schlug Suko die Augen auf. Seine Zunge klebte dick und pelzig am Gaumen. Er hatte einen üblen Geschmack im Mund, fühlte sich matt. Verwirrt sah er sich um.

Eine weiße Decke. Weiße Wände. Weiße Möbel in einem kleinen, sauber riechenden Raum. Ein roter Rufknopf hing über ihm.

Zweifellos befand er sich im Krankenhaus. Aber wie und weshalb war er hierhergekommen? Müde schloß Suko die Augen. Er erinnerte sich daran, mit John ins Frühstückszimmer gegangen zu sein.

Und dann? Sie hatten sich über den Fall unterhalten. Und weiter? Er hatte Tee getrunken. Dann war der Faden gerissen. Was war passiert, nachdem er den Tee getrunken hatte?

Es entzog sich seiner Kenntnis. Die Gedächtnislücke endete erst hier in diesem Krankenzimmer. Ein Schwächeanfall? Kreislaufkollaps?

Suko hielt das für ausgeschlossen.

Er war robust und kerngesund. Noch nie war er plötzlich zusammengeklappt. Sein Blackout mußte eine andere Ursache haben. Er betrachtete den roten Klingelknopf.

Wenn er auf ihn drückte, würde jemand kommen und ihm die Fragen, die ihm auf der Zunge brannten, beantworten. Er hob die Hand. Doch auf einmal irritierte ihn etwas.

Er ließ die Hand wieder sinken und setzte sich im Bett auf. Im selben Moment hatte er das Gefühl, jemand hätte ihn mit Eiswasser übergossen. Er sah die glühenden Augen wieder.

Sie befanden sich am Fußende des Bettes, hingen dort in der Luft und starrten ihn an. Suko preßte wütend die Kiefer zusammen und spannte unwillkürlich seine harten Muskeln an.

Die Erscheinung lachte höhnisch. »Wie hat dir der Tee gemundet?«

»Was war mit dem Tee?«

»Ich habe ihn für dich präpariert«, sagte der Spuk.

»Wer bist du?«

»Man nennt mich den magischen Schatten. Ich hoffe, du bist dir der Tatsache bewußt, daß ich dich auch hätte umbringen können.«

»Warum hast du's nicht getan?« fragte Suko scharf.

»Weil ich keine Angst vor dir habe. Ich wollte dir mal beweisen, wozu ich fähig bin, damit du begreifst, wie ernst man mich nehmen muß.«

»Was für ein Spiel spielst du in dieser Stadt?« wollte Suko wissen.

Die Erscheinung lachte hämisch. »Das würdest du gern wissen, was? Aber ich sag' dir's nicht. Hör zu, Schlitzauge. Das war meine letzte Warnung. Klemm dir deinen Geisterjäger unter den Arm und verlasse Gloucester. Beim nächstenmal schlage ich tödlich zu. Sag das deinem Freund.«

Das Glühen der Augen erlosch. Die Erscheinung war nicht mehr zu sehen. Suko war allein…

***

Es war ein herrliches Gefühl. Ich konnte endlich wieder tief und befreit atmen. Am liebsten hätte ich dem jungen Arzt dankbar die Hand geschüttelt. Suko war über dem Berg.

Eine bessere Nachricht konnte ich mir nicht vorstellen. Der junge Doc sagte: »Wir haben den Tee sofort analysiert, Oberinspektor.«

»Welches Gift haben Sie darin gefunden?« fragte ich schnell.

»Keines.«

Ich glaubte, mich verhört zu haben. »Wie war das?«

»Es war kein Gift im Tee.«

»Aber mein Freund fiel doch wie vom Blitz getroffen um und rührte sich nicht mehr. Und die Fliege, die vom Tee getrunken hatte, sie war

auf der Stelle tot.«

Der junge Arzt hob die Schultern. »Ich kann es nur wiederholen, der Tee war ungiftig, Oberinspektor.«

Natürlich. Jetzt begriff ich, wer an der ganzen Geschichte gedreht hatte: das Biest mit den glühenden Augen. Es hatte den Tee auf magische Weise vergiftet. Kein Wunder, daß die Analyse nichts ergeben hatte.

Die Kräfte des Bösen können auf chemischem Wege nicht festgestellt werden. Ich bat den Doc um Besuchserlaubnis. Zwei Minuten später stand ich vor Sukos Tür.

Ich öffnete sie vorsichtig und traute meinen Augen nicht. Ich erwartete, einen halbtoten Suko bleich in seinem Bett liegen zu sehen, doch das Gegenteil war der Fall.

Der Chinese hatte das Bett verlassen. Er wirkte kräftig wie eh und je, und seine Gesichtsfarbe war wieder ganz die alte.

Man hatte ihn in ein weißes Anstaltshemd gesteckt. Er sah darin urkomisch aus. Ich war froh, darüber lachen zu können.

»Wo sind meine Kleider?« fragte Suko mich mürrisch.

»Was hast du vor?«

»Ich möchte das Krankenhaus verlassen.«

»Bist du denn soweit in Ordnung…?«

»Ich fühle mich ausgezeichnet«, behauptete Suko.

»Es ist noch nicht lange her, da hast du ganz anders ausgesehen.«

»Hör mal, wie lange soll ich noch hierbleiben?« brummte Suko. »Du weißt, daß mich Krankenhäuser krank machen. Hol meine Kleider, sonst mache ich mich in diesem Geistergewand aus dem Staub.«

Ich erzählte ihm, wie sehr ich mich um ihn gesorgt hatte. Er berichtete mir daraufhin von jenem Besuch, den er vor wenigen Augenblicken gehabt hatte. Der magische Schatten war also für die zahlreichen mysteriösen Vorfälle in der Stadt verantwortlich.

Mit seinem Anschlag auf Suko hatte er uns zu verstehen gegeben, daß man ihn ernst nehmen mußte.

Wir nahmen ihn ernst. Aber wir waren nicht gewillt, die Stadt zu verlassen, damit er leichtes Spiel hatte. Wir nahmen uns vor, mehr als bisher auf der Hut zu sein und ihn bei seiner nächsten Attacke zu stellen.

Ich holte Sukos Kleider und verließ mit meinem chinesischen Freund nach Rücksprache mit dem Arzt das Hospital.

Das Zwei-Mann-Team war wieder vollzählig.

***

»Wo ist Carla Berg?« fragte Angela Scott.

Herb Scatwell, der Verwalter, blieb stehen. »Fehlt jemand?«

»Ja. Carla Berg fehlt«, stellte Roy Walker fest.

»Sie mußte zur Toilette«, sagte Odetta Harrison. »Ich dachte, sie würde schon wieder zu uns stoßen… Vielleicht hat sie die Orientierung verloren. Diese Burg ist ja das reinste Labyrinth.«
Arthur Broom begab sich zu einem der Fenster. Er öffnete es, beugte sich hinaus und rief: »Carla! Carla Berg, wo sind Sie?«
Seine Stimme hallte durch den Burghof. Doch niemand antwortete.
»Wir müssen umkehren und sie suchen«, meinte Jerry McCann.
»Bist du ihr nicht nachgegangen?« fragte Odetta Dave Donovan.
Jerry erschrak. Er warf Laureen McDonald, von deren Seite er nicht mehr wich, einen unsteten Blick zu und lachte nervös. »Ich? Weshalb hätte ich Carla nachgehen sollen?«
»Du warst kurze Zeit weg«, behauptete Odetta.
»Mein Schnürsenkel war abgerissen. Ich mußte ihn neu knüpfen. Ihr seid inzwischen weitergegangen. Ich habe euch aber schon nach einer Minute wieder eingeholt.«
Odetta nahm die Antwort mit einem gleichmütigen Schulterzucken zur Kenntnis. Dave würde ohnehin nicht von seiner Behauptung abweichen.
Odetta streifte kurz Herb Scatwells Gesicht. Sie erschrak und glaubte, daß über das Antlitz des Verwalters ein zufriedenes Grinsen gehuscht war.
Freute er sich über Carlas Verschwinden? Wußte er, wo sich das Mädchen befand? Odetta konnte sich das nicht vorstellen. Scatwell war die ganze Zeit bei ihnen gewesen.
Auch Sylvia Stipplefield sagte, man müsse Carla Berg suchen.
»Warum unternehmen Sie nichts, Mr. Scatwell?« wollte Roy Walker ärgerlich wissen.
»Tja, möchten Sie, daß wir den Rundgang in der entgegengesetzten Richtung fortsetzen?« fragte der Verwalter.
»Haben Sie einen besseren Vorschlag?« erkundigte sich Arthur Broom.
»Wir könnten uns in den Burghof begeben und da auf das Mädchen warten«, sagte Herb Scatwell. »Früher oder später muß sie dann zu Ihnen stoßen. Es gibt unzählige Möglichkeiten, in den Burghof zu gelangen.«
»Kann man sich hier auch verirren?« fragte Laureen McDonald.
Der Burgverwalter lächelte. »Nun, es kann schon vorkommen, daß jemand eine Weile im Kreis läuft. Aber er wird immer im Burghof landen.«
»Dann brechen wir die Besichtigung ab und begeben uns in den Burghof«, sagte Angela Scott.
»Okay«, meinte Herb Scatwell. »Die Führung wäre ohnedies in Kürze zu Ende gewesen.«
Über eine steile Treppe gelangten die Mitglieder des Kegelklubs in

den weiten Burghof. Odetta blickte zur Spitze des kantigen Wehrturms hinauf, während Arthur Broom wieder Carlas Namen rief.
Ohne Erfolg.
Carla war und blieb verschollen.
Allmählich beunruhigte die Kegelfreunde das lange, unerklärliche Fernbleiben der jungen Deutschen. Es wurde abgestimmt und entschieden, Carla Berg zu suchen.
Zweiergruppen machten sich auf den Weg.
Cedric Knight ging mit Herb Scatwell, Dave Donovan mit Laureen McDonald, Roy Walker mit Odetta Harrison, Jerry McCann mit Angela Scott. Arthur Broom durchstreifte die Burg mit Sylvia Stipplefield.
Die Räume hallten von den Rufen der Suchenden wider. Knight und Scatwell trafen Donovan mit Freundin. »Keine Spur von Carla«, seufzte Laureen. »Ich verstehe das nicht.«
»Ich auch nicht«, brummte Cedric Knight.
Herb Scatwell meinte: »Machen Sie sich keine Sorgen um das Mädchen. Wir werden sie finden. Bisher hat die Burg noch niemanden verschluckt.«
Nach einer Stunde standen alle wieder im Burghof. Die Stimmung war denkbar gedrückt. Carla war nicht gefunden worden.
»Was nun?« fragte Odetta in die Runde.
Sie schaute in lauter ratlose Gesichter.
»Sie hätte sich von uns nicht trennen sollen«, brummte Cedric Knight.
»Es ist aber nun mal geschehen«, fuhr Odetta ihn wütend an.
»Vielleicht sitzt sie draußen im Bus und wartet auf uns«, sagte Arthur Broom.
»Mal nachsehen«, schlug Dave Donovan vor.
Odetta schüttelte heftig den Kopf. »Ich verlasse die Burg nicht ohne meine Freundin!«
»Sie ist bestimmt nicht mehr hier«, sagte Jerry McCann. »Wir haben doch jeden Winkel durchsucht.«
»Bist du sicher?« fragte Odetta spitz.
»Na klar.«
»Ich fühle mich für Carla verantwortlich«, sagte Odetta nervös. »Könnt ihr das nicht verstehen?«
»Willst du deshalb hier übernachten?« fragte Cedric Knight verdrossen. Die Kegelfreunde brachten Odetta schließlich doch so weit, mit ihnen die Burg zu verlassen.
Carla saß nicht im Kleinbus, wie alle gehofft hatten. Donovan äußerte die Vermutung, das Mädchen aus Deutschland könne auch bis zur nächsten Straßenkreuzung gelaufen und per Autostop nach Hause gefahren sein.
»Ich will zur Polizei gehen!« sagte Odetta aufgeregt. »Irgend etwas ist hier faul!«

Knight nahm das Mädchen beim Arm. »Odetta, sei vernünftig. Warte erst mal ab, bevor du die Polizei verrückt machst. Vielleicht ist sie bei dir zu Hause.«

»Angenommen, sie ist es nicht.«

»Dann meldet sie sich vielleicht noch bis zum Abend.«

»Und wenn nicht?«

»Dann kannst du dich immer noch an die Polizei wenden«, sagte Cedric Knight.

Jerry McCann schaltete sich ein. »Ich glaube, man kann jemanden erst nach vierundzwanzig Stunden als vermißt melden. Da war mal 'n Krimi im Fernsehen…«

»Fang bloß nicht an, uns mit 'nem Krimi den Nerv zu töten«, sagte Cedric Knight ruppig. Er ließ McCann stehen und setzte sich in den Kleinbus. »Also was ist, Leute. Fahren wir nun nach Hause, oder was soll geschehen?«

Nach längerem Hin und Her rang sich die Mehrheit zur Heimfahrt durch.

Odetta fuhr mit ihnen, aber sie war über diese Entscheidung nicht froh.

***

Carla stand schluchzend vor der geschlossenen Tür. Angst zerrte an ihren Nerven. Sie wollte nicht hier unten bleiben. Dieses Gewölbe war ihr zu unheimlich.

Ein leises Geräusch ließ sie mit einem heiseren Schrei herumfahren. Wieder fühlte sie sich feindselig angestarrt, doch sie konnte niemanden entdecken. Die Angst schnürte ihre Kehle zu.

Ihr Atem ging rasselnd. Ein dünner Schweißfilm glänzte auf ihrer Stirn. Mit großen, furchtvollen Augen sah sie sich um. Dieser flackernde Lichtschein. Woher kam der?

Carla ging darauf zu. Über ihrem Kopf schien die Luft zu knistern. Grabeskälte umhüllte das Mädchen und ließ es frösteln. Carla rieb sich die nackten Oberarme.

Schlurfende Schritte. Das Mädchen blieb zitternd stehen. Die Stimme versagte ihr für einen Augenblick. Als ihr die Stimmbänder wieder gehorchten, fragte sie zaghaft: »Ist da jemand?«

Sie bekam keine Antwort. Die Schritte waren nicht mehr zu hören. Dafür geisterte ein unheimliches Wispern durch das feuchte Gewölbe.

»Ist da jemand?« fragte Carla etwas lauter. Sie hatte all ihren Mut zusammennehmen müssen.

Stille. Ein unangenehmer Schauer überlief das Mädchen. Carla machte einige weitere Schritte auf das zuckende Licht zu. Rauchschlieren zogen ihr entgegen. Wenig später erreichte sie einen hellen Raum.

In einem massiven Eisenring, der in die Steinmauer eingelassen war, steckte eine blakende Fackel. Der Raum war vollkommen leer. Dennoch hatte das Mädchen das Gefühl, es befänden sich Dinge hier drinnen, die sie nicht sehen konnte.

Daß ihr Gefühl richtig war, bestätigte sich im nächsten Augenblick. Carla machte noch einen Schritt und stieß mit der Hüfte gegen ein hartes Hindernis. Erschrocken zuckte sie zurück.

Da war nichts. Und doch versperrte ihr etwas den Weg. Sie streckte die Hände suchend aus. Ihre Finger ertasteten eine gerippte Steinkante. Kaum lagen ihre Hände darauf, da wurde das Hindernis sichtbar.

Ein steinerner Sarkophag. Carla nahm die Hände von ihm, doch er blieb sichtbar. Und der Spuk ging weiter. Ein zweiter Sarkophag wurde sichtbar. Carla glaubte, ihren Augen nicht trauen zu können.

»Das kann nicht sein!« stieß sie heiser hervor. »Ich bin verrückt. Ich habe den Verstand verloren.«

Ketten klirrten. Carla glaubte, der Schlag würde sie treffen, als sie sich umwandte. Sie sah ein Skelett. Es war an die Wand gekettet. Der bleiche Unterkiefer klappte knarrend nach unten und der grauenerregende Knochenmann fing schaurig zu röcheln an.

»O Gott, nein!« schrie Carla verzweifelt.

Sie preßte ihre Hände gegen die pochenden Schläfen und schüttelte verstört den Kopf.

»Nein! Nein! Nein! Es ist genug! Genug!«

Das Skelett hob seine Arme. Flehend streckte der Knochenmann dem Mädchen seine Hände entgegen. Die Ketten, die von seinen Gelenken herabbaumelten, rasselten laut.

Carla Berg wich vor dem Skelett zurück. Alles drehte sich um sie. Sie stützte sich auf einen der beiden Sarkophage. Es war ihr, als würde sie einen Eisblock anfassen.

Sie hatte entsetzliche Angst.

Plötzlich schwirrte etwas durch die Luft. Fledermäuse mit gelben Augen und langen, dolchartigen Zähnen in den weit aufgerissenen Mäulern.

Sie griffen Carla an, sausten auf sie zu, versuchten sie zu beißen. Carla schlug angewidert nach ihnen. Sie traf einige. Ihre Körper waren weich wie Schaumgummi. Sie wirbelten getroffen durch die Luft, klatschten gegen die Wand, kamen aber sofort wieder.

Carla drehte sich in der Mitte des Raumes ständig im Kreis. Atemlos wehrte sie die vielen Attacken der Fledermäuse ab, während das Skelett ihr immer noch die Knochenhände entgegenstreckte, als bettelte es um Hilfe.

Sie brauchte selbst Hilfe. Sie war dem Grauen in diesem unheimlichen Spukkeller nicht gewachsen. Verzweifelt setzte sie sich

zur Wehr. Aber sie merkte, wie die Kräfte sie verließen.

Ihr Atem ging schnell. Ihr Brustkorb hob und senkte sich rasch. Sie war leichenblaß, kämpfte mit zäher Verbissenheit. Bald war sie so erledigt, daß sie kaum noch die Arme hoch genug heben konnte.

Sie glaubte, sie würde in der nächsten Sekunde tot umfallen, doch ihr unbändiger Lebenswille hielt sie weiterhin auf den Beinen. Wie auf ein unhörbares Kommando ließen die Fledermäuse von ihr ab.

Carla stand erschöpft da. Sie blickte an sich hinunter. Ihr Kleid war an der Seite bis zum Schenkel aufgerissen. Es war ihr egal. Sie war heilfroh, daß die Fledermäuse aufgehört hatten, sie zu attackieren.

Schon traf sie ein neuer Schock. Fassungslos starrte sie auf ihre Handgelenke. Breite Eisenspangen lagen darum herum. Carla hatte nicht bemerkt, daß sie ihr angelegt worden waren.

An den Eisenspangen waren dickgliedrige Ketten festgemacht, an denen jemand plötzlich mit großer Kraft zog. Dem Mädchen wurden die Arme hochgerissen. Sie hing an den straff gespannten Ketten.

Eine fette schwarze Spinne ließ sich von der Decke herab. Das ekelige Insekt baumelte knapp vor Carlas geweiteten Augen hin und her. Das entsetzte Mädchen sah die glitzernden Facettenaugen der Spinne und die gierig zuckenden Freßwerkzeuge.

Sie wollte nach dem schwarzen, behaarten Biest schlagen, doch die Ketten ließen das nicht zu. Von der Spinne abgelenkt, nahm Carla Berg die Bewegung nicht wahr, die hinter ihr zu sehen war.

Erst das Schlurfen der Schritte veranlaßte sie, den Kopf blitzschnell herumzudrehen.

Und da sah sie ihn.

Er trug ein bodenlanges wallendes Gewand. Eine Art Kutte. Die Kapuze war hochgeschlagen und aus ihrem dunklen Oval schimmerte ein bleicher Totenschädel.

Das war zuviel für Carla. Sie riß den Mund auf und schrie ohne Unterlaß. Bis ihr die Stimme versagte…

***

Die beiden Sarkophage lösten sich in nichts auf. Ebenso das angekettete Skelett. Auch die Erscheinung in der Kutte zerfaserte. Übrig blieben die Ketten, an denen Carla Berg hing, und ein glühendes Augenpaar sowie die schattenhaften Umrisse des Unheimlichen, der nun langsam näherkam.

Carlas Herz raste.

Sie war einer Ohnmacht nahe. Der Spuk blieb dicht vor ihr stehen. Sie fühlte die entsetzliche Kälte, die er verströmte. »Du bist meine Gefangene, Carla Berg«, sagte die Erscheinung.

»Warum?« schluchzte das Mädchen. »Ich habe doch nichts getan!«

»Ich lebe seit Jahrhunderten auf dieser Burg, und es hat eine Zeit

gegeben, da war ich mächtiger, als du es dir vorstellen kannst. Damals war ich im Besitz einer gläsernen Zauberkugel, die meine Kräfte vervielfachte. Leider kam mir die Kugel abhanden, und meine Fähigkeiten schrumpften auf einen Bruchteil von einst zusammen.«

»Bitte«, bettelte Carla. »Bitte gib mir meine Freiheit wieder.«

»Daran ist vorläufig nicht zu denken«, gab der Unheimliche schroff zurück.

»Ich bin doch wertlos für dich.«

»Irrtum«, lachte der Spuk. »Seit langem habe ich darauf gewartet, daß mir ein Mädchen wie du in die Falle geht.«

»Wozu brauchst du mich?«

»Du wirst mir helfen.«

»Das kann ich nicht.«

»Doch, das kannst du.«

»Ich will es nicht«, keuchte Carla.

»Ich brauche deine Hilfe, und ich werde sie bekommen«, sagte die Erscheinung hart. »Ich hab's satt, meine Zeit hier auf Erden zu verbringen. Ich will in meine Heimat zurückkehren. Ich möchte wieder in das Schattenreich eintauchen, doch das schaffe ich nur mit Hilfe jener Zauberkugel, die mir ein reines Mädchen wie du bringen muß. Du wirst es für mich tun. Du hast keine andere Wahl!«

Mit einem schaurigen Gelächter verschwand der Spuk.

Carla war dem Unheimlichen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Dennoch wollte sie nicht zu seiner Komplizin werden, indem sie ihm jene Zauberkugel wiederbeschaffte, die seine unseligen Kräfte vervielfachte.

Er konnte diese Kräfte gegen die Menschheit einsetzen, und Carla hätte ihm dazu verholfen.

Lieber wollte sie sterben, als so große Schuld auf sich zu laden.

***

Nachdem wir die Opfer des magischen Schattens noch einmal abgeklappert hatten, konnten wir sicher sein, daß wir nichts übersehen hatten. Ich hielt mich an das Versprechen, das ich Inspektor Grey gegeben hatte: ich wollte ihn auf dem laufenden halten.

Aus diesem Grund suchte ich ihn einen Tag nach Sukos Kurzaufenthalt im Krankenhaus in seinem Büro auf, um ihm davon zu berichten.

Der hagere Mann seufzte geplagt. »Ich danke Ihnen, daß Sie zu mir gekommen sind, Oberinspektor«, sagte er. »Damit haben Sie mir einen Weg erspart, denn ich hatte die Absicht, Sie heute in Ihrem Hotel aufzusuchen.«

»Neuigkeiten?« fragte ich den Inspektor. Sein Büro war ein schlauchartiger Raum mit einem kleinen Fenster, durch das nur wenig

Licht kam. Deshalb brannten den ganzen Tag die Leuchtstoffröhren.
»Ich habe einen neuen Fall übernehmen müssen«, erzählte Thomas Grey.
»Man hat Sie von den mysteriösen Vorfällen abgezogen?«
»Zunächst schien es so«, sagte Grey ernst. »Doch nun bin ich davon überzeugt, daß zwischen diesem und ihrem Fall eine Verbindung besteht.«
»Interessant«, sagte ich und wartete aufmerksam auf die Fortsetzung der Geschichte.
»Zwanzig Autominuten von Gloucester entfernt gibt es eine alte Burg«, erzählte mir der Inspektor. »Ein hier ansässiger Kegelklub machte eine Besichtigungsfahrt dorthin. Fünf Mädchen. Fünf junge Männer. Zehn Leute also. Zurück kamen aber nur neun. Ein Mädchen namens Carla Berg – sie verbringt ihren Urlaub bei ihrer Freundin Odetta Harrison – verschwand in dieser unheimlichen Burg spurlos. Ihre Freundin hat sie der Polizei als vermißt gemeldet.«
Ich nickte.
»Sie wissen davon?« fragte Thomas Grey.
»Ich habe das Fahndungsfoto im Fernsehen und in der Zeitung gesehen«, antwortete ich. Mir waren die Namen sämtlicher Klubmitglieder bekannt. Sie waren in der Zeitung abgedruckt worden.
Ich war neugierig, zu erfahren, wieso Grey das Verschwinden des deutschen Mädchens mit diesen mysteriösen Vorfällen, für die der magische Schatten verantwortlich war, in Verbindung brachte.
»Ich war auf der Burg«, erzählte Inspektor Grey.
»Und?«
»Meine Männer durchstöberten das Gebäude von oben bis unten. Keine Spur von Carla Berg. Dennoch bin ich davon überzeugt, daß sich das Mädchen dort befindet, und zwar unfreiwillig.«
»Woher nehmen Sie die Gewißheit?« wollte ich wissen.
»Nennen Sie es Instinkt. Sechsten Sinn. Wie auch immer Sie es bezeichnen, ich weiß, daß sich das Mädchen aus Düsseldorf in dieser Burg befindet. Seit ich in dieser Burg war, läßt mir mein Unterbewußtsein keine Ruhe mehr, Oberinspektor. Ich habe dort etwas Unerklärbares gefühlt. Seither bin ich davon überzeugt, daß die mysteriösen Vorfälle dort ihren Ursprung haben. Der Sitz des magischen Schattens, dem Sie das Handwerk legen müssen, ist auf dieser Burg. Und Carla Berg ist die Gefangene dieses Ungeheuers. Darauf würde ich jede Wette abschließen. Sie sollten sich dort umsehen.«
Ich nickte. »Das werde ich tun, Inspektor. Sie können sich darauf verlassen.«

***

Suko hatte sich vergewissert, daß bei George Holding alles in Ordnung war. Holding und Jim Barclay hatten sich inzwischen wieder versöhnt. Es war zu keinen weiteren Zwischenfällen gekommen. Die kabbalistischen Zeichen, die John Sinclair hinter das Madonnenbild an die Wand gemalt hatte, waren von beständiger Wirkung.

Während John Inspektor Grey informierte, kehrte der Chinese ins »New County« zurück. Er genehmigte sich einen Drink in der Hotelbar und fuhr dann mit dem Lift nach oben, um in seinem Zimmer auf Johns Rückkehr zu warten.

Der Hüne war mächtig erstaunt, als er die Tür seines Zimmers offen fand. Ein grauhaariger, livrierter Hoteldiener machte gerade den Reißverschluß von Sukos Reisetasche zu.

»He! Sagen Sie mal, was soll denn das?« fragte Suko ungehalten.

Der alte Mann richtete sich ernst auf.

»Was haben Sie an meinem Gepäck herumzufummeln?« fragte Suko weiter.

»Ich habe Ihre Reisetasche gepackt, Sir.«

»Ich hör' wohl nicht richtig. Sie haben was getan? Wie ist Ihr Name?«

»Ich heiße Jeff Mason, Sir.«

»Okay, Mason. Nun erklären Sie mir, wie Sie dazu kommen, meine Tasche zu packen.«

»Sie reisen doch ab. Soll ich die Tasche schon in die Halle bringen?«

Suko zog die Brauen zusammen. »Moment! Wer hat Ihnen gesagt, daß ich abreise, Mason?«

»Oberinspektor Sinclair.«

»Davon hat er mir aber nichts mitgeteilt«, sagte Suko ungläubig.

»Sie waren nicht hier, Mr. Suko.«

»Also irgend etwas läuft da nicht richtig!« sagte Suko grimmig.

Jeff Mason hob die Schultern. »Wenn Sie nicht wollen, daß ich die Tasche in die Halle bringe, lasse ich sie hier.« Der grauhaarige Hoteldiener machte ein beleidigtes Gesicht. Er richtete sich kerzengerade auf, ging an Suko steif vorbei und verließ mit trotziger Miene das Zimmer. Bevor er die Tür schloß, sagte er: »Ich habe mir zwar nichts zuschulden kommen lassen, möchte mich bei Ihnen aber trotzdem entschuldigen. Vielleicht liegt ein Mißverständnis vor…«

Die Tür klappte zu. Mason war weg.

»Einen Augenblick!« rief der Chinese und eilte zur Tür. Da waren noch ein paar Fragen, die er dem alten Herrn gern gestellt hätte. Doch als Suko die Tür aufriß, war Jeff Mason schon fort.

Ein anderer Hotelangestellter kam den Korridor entlang. Suko winkte den jungen Burschen zu sich.

»Sir?« fragte dieser und nahm militärische Haltung an.

»Können Sie mir sagen, wohin Jeff Mason verschwunden ist?« fragte Suko.

Der junge Bursche riß erstaunt die Augen auf. Er musterte den Chinesen mißtrauisch. »Haben Sie die Absicht, mich auf den Arm zu nehmen, Sir?«

»Durchaus nicht.«

»Wenn Sie so wollen, bin ich Jeff Mason.«

»Verstehe ich nicht«, sagte Suko.

»Ich habe seinen Job bekommen. Jeff Mason ist seit vier Jahren tot.«

Das saß wie ein gemeiner Tiefschlag. Der magische Schatten hatte ein neues Register gezogen, um Suko daran zu erinnern, daß er aus Gloucester verschwinden sollte.

***

Sie befand sich nun schon den zweiten Tag in der Gewalt des magischen Schattens. Lieber sterben, als zu seiner Komplizin zu werden, hatte sie anfangs gedacht.

Doch da hatte sie nicht gewußt, was dieser Unhold für ein grausamer Teufel war. Er peinigte sie Tag und Nacht. Er folterte sie mit schrecklichen Visionen, fügte ihr körperliche und seelische Schmerzen bei, stieß für sie das Fenster des Grauens auf und ließ sie einen Blick in Welten werfen, die schlimmer waren als alles, was ein Mensch sich vorstellen kann.

Er machte sie fix und fertig.

Ihr Widerstand zerbröckelte an seinem grauenvollen Willen. Er ließ sie das Feuer der Hölle schmecken, flößte ihr einen widerlichen Trank ein, der ihren Leib systematisch zu zerstören drohte.

Sie hatte wahnsinnige Schmerzen und schrie ohne Unterlaß. Er sagte, die Schmerzen würden in dem Moment aufhören, wo sie sich bereit erklärte, ihm zu helfen.

»Niemals!« schrie sie lange Zeit. Bis sie nicht mehr konnte.

Und dann kam der Moment, wo sie aufgeben mußte. Ihre Augen waren rotgeweint und geschwollen. Sie schluchzte verzweifelt, weil sie gegen diesen Teufel verloren hatte.

Ein letztesmal versuchte sie sich gegen ihn aufzubäumen, doch ihre Kraft reichte nicht mehr aus. Wie ein Strohfeuer fiel sie in sich zusammen und wimmerte: »Ja… Ja, ich tu', was du von mir verlangst, wenn nur endlich diese schrecklichen Schmerzen aufhören.«

Der magische Schatten lachte gemein. »Hab' ich's nicht gesagt? Du wolltest lieber sterben als mir helfen, nicht wahr?«

Carla hing erschöpft an den Ketten. Die Schmerzen ebbten ab. Endlich. Schweiß rann in kleinen Bächen über ihr verzerrtes Gesicht. Sie war am Ende.

»Aber«, sagte der magische Schatten spöttisch, »es gibt Schlimmeres als den Tod, wie du gemerkt hast. Manchmal ist es für einen Menschen schrecklicher, zu leben als zu sterben.«

»Ich hasse dich«, kam es leise über Carlas bebenden Lippen. »Gott, wie ich dich hasse.«

»Das macht mir nichts aus«, lachte der Unhold.

»Wenn ich dir geholfen habe… werde ich dann frei sein?« fragte das Mädchen.

»Ja. Dann gebe ich dir deine Freiheit zurück.«

»Was muß ich tun?«

»Du erinnerst dich nicht mehr? Die gläserne Zauberkugel sollst du mir bringen.«

»Wo befindet sie sich?«

»In einem Antiquitätenladen in Gloucester. Die Adresse ist Eastgate Street 59.«

Das Mädchen seufzte schwer. »Ich bringe dir die Kugel.«

Das glühende Augenpaar starrte sie triumphierend an. »Das höre ich gern.«

»Wann soll ich nach Gloucester gehen?«

»Noch heute«, sagte der magische Schatten. »Aber gib dich keiner falschen Hoffnung hin, meine Liebe. Ich lasse dich nur an der langen Leine laufen. Die Verbindung zwischen dir und mir wird nicht abreißen. Ich werde dich hypnotisieren, damit du auch sicher zu mir zurückkommst.«

»Warum hast du mich nicht schon längst hypnotisiert? Dann hätte ich dir die Kugel bringen müssen.«

»Ich muß mich leider an uralte Regeln halten. Dein Entschluß, mir zu helfen, muß aus freien Stücken erfolgen. Ich kann nicht jeden nach der gläsernen Kugel schicken. Es muß ein Mädchen wie du sein. Ich bin froh, dich endlich gefunden zu haben. Du wirst mir die Zauberkugel wiederbringen, die mir vor Jahren entwendet wurde.«

Carla nickte zaghaft. Sie wollte alles tun, was dieser Satan von ihr verlangte, um wieder freizukommen.

»Sieh mich an!« befahl er ihr.

Sie hob müde den Kopf.

Seine glühenden Augen durchbohrten sie förmlich. Sie merkte nicht, wie der magische Schatten ihr seine Weisungen eingab. Sie hatte plötzlich nicht mehr den Wunsch, zu fliehen.

Die Ketten fielen von ihr ab. Die Kraft des Bösen glitt in Carla Bergs Körper und stärkte ihn.

Die Spuren der ausgestandenen Qualen wurden dadurch verwischt. Carla sah wieder schön und frisch wie eh und je aus. Der Spuk geleitete sie ein Stück auf ihrem Weg, blieb dann aber zurück, ließ sie allein weitergehen.

»Bis bald, Carla Berg!« Der magische Schatten kehrte in die Gewölbe des Wehrturms zurück. Er kicherte, lachte, schrie und tobte vor Übermut.

»Geschafft! Geschafft! Geschafft!« kreischte er, während er wie ein Blitzstrahl durch die unterirdischen Räumlichkeiten fegte. »Sie wird mir bringen, was ich so lange entbehren mußte. Die gläserne Zauberkugel wird es mir ermöglichen, ins Schattenreich zurückzukehren. Doch ich werde nicht in meine Heimat gehen, ohne bei meinen Angehörigen schreckliche Taten vorweisen zu können. Mit der Kraft der Kugel werde ich die Menschheit erzittern lassen. Was für ein Höllenspaß wird das werden…!«

Und er jubelte und kreischte vor dämonischem Vergnügen.

***

Cedric Knight öffnete seinen Krawattenknopf. Er war zu Hause, trug verwaschene Jeans und Pantoffel an den Füßen. Mit einer nervösen Geste drückte er die Zigarette im gläsernen Aschenbecher aus.

Das Wohnzimmer war groß, hatte weiße Rauhputzwände, die mit einer Vielzahl von verschiedenen großen Bildern geschmückt waren. Auf der fahrbaren Hausbar standen zahlreiche Flaschen.

Knight goß sich einen doppelten Bourbon ein und trank ihn auf einen Zug. Seine Handflächen waren feucht. Kleine Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn. Seit Carla Berg verschwunden war, kam er nicht mehr zur Ruhe.

Sein unsteter Blick streifte das Telefon. Hastig nahm er den Hörer aus der Gabel. Er dachte kurz nach und wählte dann Odetta Harrisons Nummer. Nach dem zweiten Läuten hob das Mädchen ab.

Es schien, als hätte sie auf den Anruf gewartet.

»Harrison.«

»Cedric hier«, sagte Knight leise. Er räusperte sich.

»Hast du was von Carla gehört?« fragte ihn die Freundin des deutschen Mädchens hoffend.

»Dasselbe wollte ich gerade dich fragen«, gab Knight zurück. »Jedesmal wenn das Telefon klingelt, denke ich, sie ruft an.«

»Hält dich die Polizei auf dem laufenden?«

»Nein. Ich sitze hier auf glühenden Kohlen. Cedric, ich befürchte das schlimmste.«

»Du meinst, Carla Berg könnte…«

»Sprich es nicht aus. Bitte. Es ist schlimm genug, wenn dieser Gedanke ständig durch meinen Kopf spukt. Ich will es nicht auch noch hören«, sagte Odetta heiser.

»Ich mache mir schwere Vorwürfe…«

»Weswegen?«

»Immerhin habe ich den Vorschlag gemacht, die Burg zu besichtigen«, sagte Knight.

»Du kannst nichts dafür, Cedric. Schließlich konntest du doch nicht wissen, was passieren würde. Wir kamen alle aus freien Stücken mit

dir. Wir wollten die Burg besichtigen. Es wäre unfair, dich dafür nun zum Sündenbock zu machen. Das würde auch keiner von uns tun, darauf kannst du dich verlassen. Wenn, dann sind wir alle schuld. Auch Carla.«

»Rufst du mich an, wenn sich etwas Neues ergibt?« fragte Knight.

»Natürlich«, sagte Odetta. Dann legten sie gleichzeitig auf.

Cedric Knight knetete nervös seine Finger. Sie knackten manchmal. Er ging im Livingroom ruhelos auf und ab. Im Vorbeigehen drückte er auf den Knopf des Fernsehapparats.

Er hielt diese Stille in der Wohnung nicht mehr länger aus. Ein alter Film flimmerte über den Bildschirm. Fred Astaire und Ginger Rogers zeigten, was Anno dazumal Millionen von Kinobesuchern gefallen hatte.

Plötzlich knirschte und knisterte der Apparat, als wollte er sich in seine Bestandteile auflösen. Knight blieb irritiert stehen. Ärgerlich betrachtete er das Bild.

Der Empfang war gestört. Fluchend begab sich Knight zum TV-Gerät. Er drückte auf einen anderen Knopf. Nichts. Er wählte die Skala durch.

Der Bildschirm blieb finster. Wütend schlug Knight mit der flachen Hand auf das Gerät. Plötzlich kam ein unheimliches Gelächter aus dem Lautsprecher. Knight sprang wie von einer Natter gebissen zurück.

Er stieß einen erschrockenen Schrei aus. Der Bildschirm überzog sich mit einem grünlich schimmernden Film, und im selben Moment war ein glühendes Augenpaar auf der Mattscheibe.

Knight fuhr sich entsetzt an den Hals. Er schüttelte verstört den Kopf und kreischte: »Nein! Nicht schon wieder!«

»Hallo, Cedric!« höhnte die Erscheinung.

Knight wollte sich umdrehen, damit er das glühende Augenpaar nicht mehr sah, doch der magische Schatten ließ es nicht zu. Er mußte so stehenbleiben und die Augen des Spuks anstarren.

»Wie ich sehe, freust du dich über die Maßen, mich wiederzusehen«, spottete die unheimliche Erscheinung.

»Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben!« schrie Knight verzweifelt. »Nie mehr!«

»Aber, aber. Wer wird sich denn so trotzig gegen mich stellen?«

»Du hast gesagt, wenn ich dir diesen einen Dienst erwiesen habe, werde ich dich nie mehr wiedersehen«, stöhnte Knight.

»Ich wollte dir nur sagen, wie zufrieden ich mit dir bin.«

»Ich möchte es nicht hören!« krächzte Knight. Er legte die Hände auf seine Ohren. »Ich habe große Schuld auf mich geladen. Erinnere mich nicht daran. Mich quälen meine Gewissensbisse ohnedies genug.«

»Du hast deine Aufgabe sehr gut gelöst, Cedric«, sagte der Spuk mit

hohntriefender Stimme. »Ich wollte, daß du mir ein Mädchen zuspielst, und du hast es umgehend getan. Carla Berg ist genau das, was ich brauche. Mir wären aber auch Odetta Harrison oder Laureen McDonald recht gewesen…«

»Verschwinde!« brüllte Knight verzweifelt. »Laß mich in Ruhe. Du hast mir versprochen…«

»Ich kann auf die Mithilfe eines so fähigen Mannes wie dich nicht verzichten, mein Junge.«

Knight riß entsetzt die Augen auf. »Was soll das heißen?«

»Daß ich wieder einen Auftrag für dich habe.«

»Nein. Ich tu' nichts mehr für dich. Nicht einmal den kleinen Finger rühre ich für dich!«

»Hör endlich mit diesem weibischen Gezeter auf und hör mir zu!« herrschte der magische Schatten den Kegelbruder an.

»Ich will nicht…«

»Schluß jetzt!«

Etwas Unsichtbares schwirrte durch die Luft, legte sich um Knights Hals und schnürte ihm die Kehle zu. Er japste mit furchtverzerrtem Gesicht nach Luft.

Es brauste laut in seinen Ohren, und in dieses Brausen hinein sprach der unheimliche Besucher: »Als ich mit dir auf der Burg bei deinem ersten Besuch Kontakt aufnahm, hatte ich tatsächlich die Absicht, dich nur einmal um einen Gefallen zu bitten. Nun trat aber etwas Unvorhergesehenes ein. Deshalb greife ich auf deine Dienste ein zweitesmal zurück.«

»Luft!« gurgelte Knight. »Luft! Ich sterbe!«

Er wankte. Seine Lippen färbten sich blau. Der magische Schatten ließ ein bißchen locker. Knight pumpte seine Lungen gierig mit Sauerstoff voll. Grelle Kreise tanzten vor seinen Augen.

»Du hast die Wahl, Cedric«, sagte der Schatten. »Du kannst wählen zwischen töten und getötet werden.«

Knights Gesicht wurde leichenblaß. »Töten?« stammelte er überwältigt. »Ich soll töten?«

»Ganz recht. Du sollst für mich einen Mord begehen.«

»Das… das kann ich nicht.«

»Stirbst du lieber?«

»N-nein!«

»Führst du den Auftrag aus?«

»N-nein!«

Der Druck an Knights Kehle verstärkte sich sofort wieder. »Entscheide dich schnell!« zischte der Spuk. »Sonst ist es zu spät!«

Knight versuchte verzweifelt, sich zu wehren. Er faßte sich an die Kehle, doch da war nichts, was er hätte wegreißen können. Er wand sich. Er röchelte. Er merkte, wie die Ohnmacht mit Riesenschritten auf

ihn zukam.

Nach der Ohnmacht würde der Tod kommen. Knight wollte nicht sterben. Sein Selbsterhaltungstrieb kämpfte gegen das Ende an.

»Ich warte immer noch auf dein Ja, Cedric!« hörte Knight den magischen Schatten knurren.

»Ich…«

»Ja, Cedric. Sag endlich ja, sonst hauchst du dein Leben aus!«

»Ich… Ja. Ja! Ja!« krächzte Knight.

Der Unheimliche lachte zufrieden. »Ich wußte, daß du dich nicht gegen dich entscheiden würdest. Du bist nicht verrückt, Cedric.«

Knight massierte mit schmerzverzerrtem Gesicht seine Kehle. Das Brausen in seinen Ohren verebbte. Er erholte sich mit der Hilfe des Schattens schnell wieder.

»Was… was muß ich tun?« fragte Knight gebrochen. »Wen soll ich für dich töten?«

»Oberinspektor John Sinclair«, lautete die Antwort des Unheimlichen.

***

Als ich ins »New County« zurückkam, fiel mir sofort auf, daß mir Suko etwas Unangenehmes zu erzählen hatte. Wir nahmen in der Hotelbar einen Drink. Mein Freund legte mit seiner Neuigkeit nicht sofort los, sondern ließ zuerst mich erzählen.

Ich berichtete ihm von meinem Gespräch mit Inspektor Thomas Grey und was dieser mir erzählt hatte. Ich sprach von den Kegelfreunden, die eine Burgbesichtigung zu zehnt begonnen und zu neunt beendet hatten.

»Ein Mädchen hat sich der magische Schatten auf die Burg geholt«, sagte Suko nachdenklich. »Wozu?«

»Keine Ahnung«, erwiderte ich.

»Ob die Deutsche überhaupt noch lebt?«

»Wir werden versuchen, das herauszufinden«, sagte ich. »Am besten noch heute. Du kennst doch den Spruch: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen. Und jetzt bist du dran. Ich sehe dir an, daß während meiner Abwesenheit irgend etwas passiert ist. Erzähl's mir.«

Suko bleckte seine regelmäßigen Zähne. »Der verfluchte magische Schatten hat sich einen neuen Gag einfallen lassen. Er schickte mir einen toten Hoteldiener aufs Zimmer, der meine Reisetasche packte und mir einredete, daß ich abreisen wolle.«

Der Chinese schilderte den Hergang genau. Seine Miene war grimmig.

»Es wird Zeit, daß wir dem magischen Schatten auf die Finger hauen«, sagte ich, als Suko geendet hatte.

Der Hüne nickte eifrig. »Dafür bin ich sofort zu haben. Mir fällt der Bursche langsam auf den Wecker. Und da der Angriff die beste Verteidigung ist, sollten wir uns jetzt gleich in deinen Bentley verfrachten und die kleine Spritztour machen, ehe es dunkel wird.« Suko erhob sich. Er rieb sich tatendurstig die gewaltigen Hände. »Wenn wir Glück haben, gelingt es uns obendrein, Carla Berg zu befreien: Zwei Fliegen mit einer Klappe. Das wäre wie Weihnachten und Ostern an einem Tag.«

»Setz dich wieder«, sagte ich zu meinem vitalen Freund.

»Wir haben es eilig, John.«

»Bleib hier. Ich muß noch mal schnell nach oben.«

»Wozu?« fragte Suko.

»Ich nehme zur Burg meinen Spezialkoffer mit. Er steht in meinem Zimmer«, sagte ich. Während ich aufstand, setzte sich Suko wieder.

»Beeil dich«, sagte mein Freund.

»Ich fliege«, versprach ich und verließ die Hotelbar. Auch ich brannte darauf, den magischen Schatten in seinem Schlupfwinkel aufzustöbern.

Aber bis dahin sollten uns noch einige Knüppel zwischen die Beine geworfen werden…

***

Es war Knight nicht schwergefallen, herauszufinden, in welchem Zimmer John Sinclair wohnte. Der Kegelbruder fand einen Hintereingang und betrat durch diesen das Hotel, ohne daß ihn jemand bemerkte.

Seine Miene war finster, denn er handelte unter Zwang. Der magische Schatten hatte ihm eingeimpft, den Geisterjäger zu hassen, und Cedric Knight haßte den Oberinspektor von Scotland Yard nun mit jeder Faser seines Körpers.

Er war im Augenblick nur von einem einzigen Wunsch beseelt: er wollte John Sinclair töten.

Lautlos huschte er die Treppe hinauf. In der dritten Etage blieb er kurz stehen. Er lauschte. Irgendwo klappte eine Tür zu. Ein Mann und eine Frau kamen den Gang entlang.

Knight versteckte sich schnell in der Kammer, in der die Reinigungsgeräte aufbewahrt wurden. Er schloß die Tür nicht ganz und hörte die Vorübergehenden miteinander reden.

Der Mann sagte: »Tewkesbury wird dir gefallen, Susan. Eine malerische Stadt aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit vielen schönen alten Häusern und einer prächtigen Kathedrale. Avon und Severn fließen dort zusammen…«

»Ist es für diesen Ausflug nicht schon zu spät, Phil?«

»Es sind doch nur achtzehn Kilometer, Darling. Wir essen dort zu

Abend und sind bis längstens Mitternacht wieder zurück…«

Die beiden stiegen in den Fahrstuhl. Was sie weiter miteinander sprachen, hörte Cedric Knight nicht mehr. Er verließ die enge Kammer, in der es intensiv nach Reinigungsmitteln roch. Er erreichte Augenblicke später John Sinclairs Zimmer, holte seinen Dietrich aus der Hosentasche und schloß damit die Tür auf.

Mit kalten Augen schaute er sich um. John Sinclair war nicht da. Peinliche Ordnung herrschte im Raum. Cedric Knight entnahm seinem Jackett ein Springmesser. Damit wollte er es tun.

Ein Knopfdruck. Die Klinge schnellte blitzend aus dem Griff. Knight glaubte nicht an ein Scheitern seiner Aktion.

Diese Zuversicht hatte ihm ebenfalls der magische Schatten eingegeben. Selbstverständlich hätte der Unheimliche diese Arbeit auch selbst tun können, doch es gefiel ihm, Knight dafür einzusetzen.

Damit machte er einen bislang unbescholtenen Menschen zum Mörder und stürzte ihn auf diese Weise gleichzeitig ins tiefste Unglück. Knight wußte, was er im Augenblick tat.

Es war ihm aber nicht möglich, die Tat nicht zu begehen, dafür hatte der listige Teufel gesorgt.

Knight durchquerte das Zimmer. Er setzte sich in einen mit anthrazitfarbenem Stoff bespannten Sessel und wartete mit ausdruckslosem Gesicht auf sein Opfer.

***

Irgendwann hielt es Odetta Harrison nicht mehr in ihrem Haus aus. Sie hatte das Gefühl, die Decke würde ihr auf den Kopf fallen und die Wände würden sie erdrücken.

Sie mußte raus. Sie brauchte frische Luft. Sie brauchte Bewegung. Und sie wollte Leben sehen. Nicht immer nur die vier starren Wände, die sie wie ein Korsett einengten.

In den letzten Stunden hatte sie mindestens zwanzig Anrufe entgegengenommen. Alle wollten von ihr wissen, ob sich Carla bei ihr gemeldet hatte. Sogar zwei Zeitungsredaktionen hatten nach Carla Berg gefragt.

Odetta hatte genug davon, immer wieder sagen zu müssen: »Ich weiß nicht, wo Carla steckt. Sie hat sich noch nicht gemeldet. Ich habe noch kein Lebenszeichen von ihr erhalten.«

Sie konnte das ewige Schrillen des Telefons nicht länger ertragen. Deshalb verließ sie ihr Haus. Als sie die Tür hinter sich zuzog, schlug drinnen erneut das Telefon an.

Odetta schüttelte wild den Kopf. »Ich bin nicht mehr da. Ich bin nicht mehr zu Hause…« Sie wollte das Gespräch nicht mehr entgegennehmen. Doch ihr Gewissen drängte sie, es doch zu tun.

Es war immerhin möglich, daß Carla am Apparat war, und diesen

Anruf wollte Odetta auf keinen Fall verpassen. Hastig schloß sie die Tür auf, eilte durch die Diele ins Wohnzimmer.

Schnell griff sie nach dem Hörer. »Harrison«, meldete sie sich.

»Äh… Wer spricht da bitte?«

»Harrison. Odetta Harrison.«

»Ist das nicht die Nummer 65 60…«

»Nein. Das ist 64 60.064.«

»Dann muß ich mich verwählt haben«, sagte die klare Männerstimme am anderen Ende des Drahtes. »Entschuldigen Sie bitte.«

»Keine Ursache«, sagte Odetta und legte auf. Irgendwie war sie froh, daß nicht wieder jemand nach Carla Berg gefragt hatte. Sie beeilte sich, aus dem Haus zu kommen, bevor das Telefon wieder zu läuten anfing.

Ziellos lief sie durch die Stadt. Ab und zu blieb sie vor der Auslage eines Geschäfts stehen. Sie blickte hinein, ertappte sich aber regelmäßig dabei, daß sie gar nicht wahrnahm, was im Schaufenster gezeigt wurde.

Auf ihrem Weg gelangte sie auch in die Eastgate Street. Plötzlich glaubte sie, mit offenen Augen zu träumen. Verdattert blieb sie einen Moment stehen. Verblüfft schüttelte sie den Kopf.

»Das ist doch nicht möglich!« stieß sie perplex hervor.

Eine ältere Frau blieb stehen. »Was haben Sie gesagt?«

»Nichts«, keuchte Odetta.

Die Frau ging weiter. Odetta Harrison überquerte mit schnellen Schritten die Straße. Sie war unvorsichtig, schaute weder nach links, noch nach rechts.

Ein weißer Cortina kam zügig die Straße entlang. Der Fahrer mußte scharf abbremsen. Die Reifen quietschten. Odetta erschrak. Sie riß den Kopf verstört herum. Der Cortina blieb zwei Zoll vor ihr stehen.

»Sagen Sie, sind Sie vom wilden Affen gebissen, oder was ist los mit Ihnen?« brüllte der aufgebrachte Fahrer zum Fenster heraus.

»Entschuldigung«, rief Odetta und eilte weiter, denn dort drüben, auf der anderen Straßenseite ging… Carla Berg!

***

»Carla!« rief Odetta mit belegter Stimme. »Carla, so warte doch!«

Das Mädchen blieb stehen. Es wandte sich langsam um, richtete den Blick unverwandt auf Odetta Harrison.

»Carla!« Odetta lachte nervös. Ihr fiel nicht auf, daß Carla Berg irgendwie verändert war. Odetta hatte ihre Freundin wiedergefunden. Die Freude darüber raubte ihr beinahe den Verstand. »Mein Gott, Carla, ich kann dir nicht sagen, wie froh ich bin, dich wiedergefunden zu haben.«

Carla sagte nichts.

»Wo hast du gesteckt?« fragte Odetta. Es sprudelte nur so aus ihr heraus.

Carla blieb ihr die Antwort auf diese Frage schuldig, doch das bekam Odetta nicht mit. Sie stellte schon die nächste Frage: »Warum hast du dich denn nicht gemeldet, Carla? Als wir dich auf der Burg nicht mehr finden konnten, waren wir alle ziemlich aus dem Häuschen. Wo warst du denn? Hast du dich verirrt?«

»Ja«, erwiderte Carla einsilbig.

»Wir haben uns große Sorgen um dich gemacht.«

»Das tut mir leid, Odetta.«

»Weißt du, daß dich die Polizei sucht? Ich habe dich als vermißt gemeldet. Wie lange warst du in der Burg?«

»Ich weiß es nicht genau.«

»Was tust du in der Eastgate Street?«

»Ich habe etwas zu erledigen.«

»Darf ich mit dir kommen?«

Zuerst wollte Carla nein sagen, doch dann nickte sie.

Odetta lachte aufgekratzt. »Ich weiche von jetzt an keinen Schritt mehr von deiner Seite, damit du mir nicht noch mal abhanden kommst. Du mußt mir haarklein erzählen, was passiert ist, nachdem du dich von uns getrennt hast.«

Carla nickte nur, sagte aber nichts. Sie schaute über Odettas Schulter, als wollte sie sich vergewissern, daß niemand sich um sie beide kümmerte. Odetta Harrison hängte sich bei dem deutschen Mädchen ein, und Carla steuerte mit der Freundin eine schmale Seitenstraße an.

»Nun fang endlich an«, drängte Odetta das blonde Mädchen. »Ich brenne vor Ungeduld. Spann mich nicht länger auf die Folter.«

Carla bog mit Odetta um die Ecke.

»Wohin gehen wir eigentlich?« wollte Odetta Harrison wissen.

»Du wirst es gleich sehen«, erwiderte Carla ausweichend.

Die beiden Mädchen erreichten eine düstere Einfahrt. Hier geschah es. Carla stand im Banne des Bösen. Sie mußte Odetta loswerden, um ungehindert die gläserne Zauberkugel holen zu können.

Hier konnte sie sich der lästigen Freundin entledigen, ohne daß jemand etwas davon mitbekam. Blitzschnell packte sie Odettas Arm. Sie riß das verwirrte Mädchen in die Einfahrt und schlug ihr die Faust mit großer Kraft ans Kinn.

Odetta brach zusammen, ohne einen Laut von sich zu geben. Über Carla Bergs Gesicht huschte ein zufriedenes Lächeln. Nun konnte sie ihren Weg zum Antiquitätenladen ungehindert fortsetzen.

***

Ich schloß die Tür auf und betrat mein Zimmer. Mein Spezialkoffer befand sich im Schrank. Ich holte ihn heraus, legte ihn auf den Tisch,

um einen Kontrollblick hineinzuwerfen.

Ich bewahre darin eine Eichenbolzen verschießende Luftpistole auf, die mir im Kampf gegen Vampire bereits ausgezeichnete Dienste erwiesen hatte. Außerdem liegen in diesem Koffer ein geweihter Silberdolch, dessen Griff die Form eines Kreuzes hat und mit Symbolen der Weißen Magie versehen ist, magische Kreide, eine Gnostische Gemme und vieles andere mehr.

Die Fächer meines Spezialkoffers sind mit blutrotem Samt ausgelegt.

Er besitzt ein raffiniertes Sicherheitsschloß: macht sich ein Unbefugter daran zu schaffen, strömt aus einer verborgenen Düse ein betäubendes Gas aus.

Beruhigt klappte ich den Deckel wieder zu. Eine von diesen Waffen würde dem magischen Schatten zum Verhängnis werden. Das hoffte ich jedenfalls. Ich wollte meine Finger um den Griff legen.

Da vernahm ich hinter mir ein Geräusch und drehte mich blitzschnell um. Ein Mann flog auf mich zu. Ein Fremder. Sein Gesicht war haßverzerrt. Er hielt in seiner Rechten ein Springmesser.

Die Klinge sauste von oben auf mich herab. Ich ging in die Hocke und schlug mit der Handkante nach dem Messerarm. Der Mann stieß einen unterdrückten Schmerzensschrei aus.

Das Messer verfehlte mich. Ich setzte alles daran, den Kerl zu entwaffnen. Er stach erneut auf mich ein. Ich wich seinen aggressiven Hieben aus, konterte aus der Defensive heraus, wartete mit scharfem Blick auf meine Chance.

Als sie gekommen war, deckte ich den Fremden mit einem harten Schlaghagel ein. Er wankte. Ich drehte ihm den Arm auf den Rücken und zwang ihn, das Messer fallenzulassen.

Dann versetzte ich ihm eine Ohrfeige. Er verlor das Gleichgewicht, krallte sich in mein Hemd, um nicht zu fallen, riß mir zwei Knöpfe ab, wodurch mein geweihtes Silberkreuz sichtbar wurde.

Der Anblick des Kreuzes löste den Bann, in dem er sich befand. Er blinzelte verwirrt und starrte mich mit großen Augen an. Ich nahm hastig sein Messer an mich, denn ich wußte noch nicht, wie ich mit ihm dran war.

»Setzen!« befahl ich ihm und wies auf einen der beiden Sessel.

Er nahm Platz, keuchte noch, machte aber nicht mehr den Versuch, mich zu attackieren. Mir fiel auf, daß der blanke Haß nicht mehr in seinen Augen glitzerte.

»Wer sind Sie?« fragte ich den Fremden schroff.

»Ich heiße Cedric Knight.«

Ich wußte sofort, daß er jenem Kegelklub angehörte, der die Burg besichtigt hatte. Sein Name hatte in der Zeitung gestanden. »Sie wollten mich umbringen. Warum?« fragte ich Knight schneidend.

»Ich bin froh, daß ich es nicht getan habe, Oberinspektor«, sagte

Knight mit gesenktem Blick. »Er hat mich dazu gezwungen. Ich hatte keine andere Wahl. Ich mußte ihm gehorchen.«

»Sie meinen den magischen Schatten?«

Knight starrte mich verdutzt an. »Ja. Woher wissen Sie…?«

»Er hat sich meinem Freund vorgestellt.«

»Ich befand mich in seiner Gewalt. Er will Ihren Tod. Er hat mich schon mal gezwungen, etwas für ihn zu tun.«

»Was?« fragte ich schnell.

»Er wollte ein Mädchen haben. Ich mußte eine Besichtigungsfahrt arrangieren und ihm die Mädchen unseres Kegelklubs auf die Burg bringen. Glauben Sie mir, ich hätte es nicht getan, wenn mir das möglich gewesen wäre. Er hat sich eines der Mädchen ausgesucht…«

»Carla Berg«, sagte ich.

»Ja«, nickte Cedric Knight. Er seufzte schwer. »Ich habe ihm das deutsche Mädchen in die Hände gespielt. Und nun wollte mich dieser Teufel erneut vor seinen verdammten Karren spannen. Er verlangte von mir, daß ich Sie töte. Ich habe mich dagegen so lange gewehrt, wie ich konnte. Aber er ist stark, und er setzt bei jedem Menschen seinen Willen durch. Niemand kann sich ihm widersetzen. Das ist unmöglich.«

»Was hat er mit Carla Berg vor? Wozu braucht er das Mädchen?« wollte ich wissen.

Knight zuckte die Schultern. »Das hat er mir nicht verraten.«

»Wo genau hält er sich in der Burg versteckt?« erkundigte ich mich.

»Er kann Ihnen überall begegnen. Aber am liebsten hält er sich in den Gewölben des Wehrturms auf.«

»Ich werde ihn dort aufstöbern.«

Cedric Knight sah mich an, als zweifle er an meinem Verstand. »Ich würde die Burg an Ihrer Stelle nicht betreten, Oberinspektor.«

»Gibt es eine andere Möglichkeit, den magischen Schatten fertigzumachen?«

»Es gibt überhaupt keine Möglichkeit, ihn zu vernichten.«

»Ich bin sicher, auch er hat seinen schwachen Punkt.«

»Er wird mit Ihnen kurzen Prozeß machen, Oberinspektor. Seine Macht ist auf der Burg unvorstellbar groß.«

»Ich werde ihm das Handwerk legen und Carla Berg befreien«, sagte ich zuversichtlich.

»Wissen Sie denn, ob Carla Berg überhaupt noch lebt?«

»Ich werde es herausfinden, sobald ich in der Burg bin«, antwortete ich eisig. »Kommen Sie«, sagte ich hinterher zu Cedric Knight. »Ich bringe Sie zu Inspektor Grey. Er wird sich freuen, von Ihnen bestätigt zu bekommen, daß ihn sein Gefühl nicht getrogen hat.«

Knight erhob sich. »Mit welcher Strafe habe ich zu rechnen, Oberinspektor?« erkundigte er sich kleinlaut.

»Mit keiner«, sagte ich.
»Aber ich habe doch versucht, Sie umzubringen.«
»Vergessen Sie's.«
»Und ich habe dem magischen Schatten Carla Berg zugespielt.«
»Sie waren für Ihre Taten nicht verantwortlich«, sagte ich und legte dem Mann meine Hand versöhnlich auf die Schulter. »Was Sie auch anstellten, Sie begingen es im Banne des Bösen. Dafür kann kein Mensch Sie zur Verantwortung ziehen.«
Wir verließen einträchtig das Zimmer.

***

»Was kann ich für Sie tun?« fragte die blonde Verkäuferin, als Carla Berg den Antiquitätenladen betrat und sich interessiert umsah.
»Ich habe zu Hause auf meinem Regal noch Platz für irgend etwas Nettes«, erwiderte das Mädchen. »Deshalb dachte ich, ich schau' mich mal bei Ihnen um.«
Die Verkäuferin machte eine einladende Handbewegung. »Gern. Möchten Sie, daß ich Ihnen etwas zeige?«
»Vielen Dank, das ist nicht nötig«, sagte Carla. »Ich glaube, ich habe bereits etwas Passendes gefunden.« Sie wies auf eine kindskopfgroße Glaskugel, deren glatte Oberfläche in allen Regenbogenfarben schillerte.
Das Geschäft war rasch abgewickelt. Carla bezahlte den verlangten Preis und verließ danach mit der gläsernen Zauberkugel den Laden.
Die schmalbrüstige Verkäuferin rückte aufgeregt ihre Brille zurecht. Nervös fuhr sie sich durchs Haar. Während sie zur Tür blickte, durch die Carla soeben das Geschäft verlassen hatte, nagte sie an ihrer Unterlippe.
Wie oft hatte sie schon Fahndungsbilder im Fernsehen gesehen, doch noch nie war ihr eine der gesuchten Personen begegnet. Heute war es aber passiert. Soeben war Carla Berg in diesem Laden gewesen.
Carla Berg, die von der Polizei gesucht wurde!
»Anrufen!« stieß die Verkäuferin hastig hervor. »Ich muß sofort die Polizei verständigen! Carla Berg war hier!«
Sie eilte zum Telefon und wählte mit zitterndem Finger die Nummer der Polizei. »Hier spricht Elizabeth Walters. Sie… Sie suchen doch Carla Berg, nicht wahr?«
»Ja, Miß Walters.«
»Sie war soeben hier. Hier in unserem Laden…«

***

Inspektor Thomas Grey legte den Hörer auf die Gabel und brummte: »Verflucht und zugenäht!«
Suko, Cedric Knight und ich saßen in seinem schlauchartigen Büro.
Er wies auf den Apparat. »Vor zwanzig Minuten wurde Carla Berg in

einem Antiquitätenladen erkannt, als sie eine Glaskugel kaufte. Ich schickte sofort ein paar Leute los. Soeben bekam ich von ihnen den ersten Bericht: negativ.«

»Was war das für eine Glaskugel, die das Mädchen kaufte?« wollte Suko wissen.

»Eine ganz gewöhnliche Kugel«, sagte Inspektor Grey achselzuckend.

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Wozu kauft das Mädchen sie dann?«

»Vielleicht ist der magische Schatten daran interessiert«, schaltete sich Cedric Knight ein. »Ich mußte ihm ein Mädchen zuspielen. Vielleicht mußte sie für ihn die Kugel holen. Mag sein, daß das Ding für uns Menschen nicht von Wert ist. Muß das aber auch für ein Wesen aus dem Schattenreich gelten?«

Suko schnippte mit dem Finger. »Wenn Ihre Theorie richtig ist, müßte Carla Berg mit dieser Glaskugel zur Burg zurückkehren.«

»Könnte doch sein, oder?«

Das Gespräch wurde unterbrochen. Jemand klopfte an die Tür. Inspektor Grey rief: »Ja, bitte?«

Wir blickten alle zur Tür. Ein dunkelhaariges, hübsches Mädchen wankte herein. Ihr Blick drückte Fassungslosigkeit und Ratlosigkeit aus.

Thomas Grey sprang auf. »Miß Harrison!«

Odetta Harrison ging benommen auf ihn zu. Er führte sie zu seinem Schreibtischstuhl, denn alle anderen Stühle waren besetzt. Matt ließ sich Odetta darauf nieder.

»Carla«, stieß sie heiser hervor. »Inspektor, ich habe Carla getroffen. Sie ist in der Stadt.«

»Ich weiß.«

Odetta sah ihn erstaunt an. »Sie wissen es?«

»Ihre Freundin hat in einem Antiquitätenladen eine gläserne Kugel gekauft.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Spurlos verschwunden«, sagte Grey knirschend.

»Was hat das alles zu bedeuten, Inspektor?« fragte Odetta gequält.

»Ich habe Carla in der Eastgate Street gesehen…«

»Da befindet sich der Laden, von dem ich Ihnen erzählte«, sagte Grey.

»Ich lief meiner Freundin nach. Sie schien sich nicht über das Wiedersehen zu freuen. Im nachhinein kam mir erst in den Sinn, daß sie recht eigenartig war…«

»Der Einfluß des magischen Schattens«, sagte Cedric Knight.

Odetta hörte seine Stimme und drehte sich in seine Richtung. Sie hatte ihn beim Eintreten übersehen. »Cedric. Was machst du denn hier?«

»Das kann er Ihnen später erzählen«, sagte Inspektor Grey. »Fahren Sie fort, Miß Harrison.«

»Ich freute mich so sehr darüber, Carla wiedergefunden zu haben, daß ich an nichts anderes denken konnte. Sie führte mich in eine Seitenstraße. Ich ging arglos mit ihr, wollte wissen, wo sie die ganze Zeit gesteckt hatte. Da zerrte sie mich plötzlich in eine düstere Hauseinfahrt und schlug mich mit der Faust nieder.«

»Sie konnte keine Begleiterin brauchen«, sagte Cedric Knight.

Suko und ich waren fest davon überzeugt, Carla Berg in jener Burg zu finden. Wir verständigten uns mit einem Blick und erhoben uns dann.

»Was haben Sie vor?« fragte uns Grey mit finsterer Miene.

»Mein Freund und ich machen jetzt einen kleinen Ausflug«, erwiderte ich.

»Zur Burg?«

»Wohin dachten Sie denn?«

»Ich gebe Ihnen ein paar zuverlässige Männer mit«, sagte Thomas Grey.

Ich schüttelte entschieden den Kopf.

»Aber…«

»Manchmal ist weniger mehr, Inspektor«, sagte ich lächelnd. »Mein Partner und ich haben für einen Fall wie diesen die nötige Erfahrung. Wir kommen bestimmt allein besser zurecht, als mit ein paar von Ihren Leuten, ohne daß ich denen ihre Fähigkeiten absprechen möchte.«

Grey nickte ernst. »Dann kann ich nichts weiter für Sie tun, als Ihnen viel Glück zu wünschen.«

»Den Wunsch nehmen wir dankend an.«

Cedric Knight hob die Hand, um sich zu Wort zu melden.

»Mr. Knight?« sagte ich.

»Nehmen Sie sich vor Herb Scatwell, dem Verwalter der Burg, in acht, Oberinspektor. Der Bursche steckt mit dem magischen Schatten unter einer Decke.«

»Vielen Dank für den Tip«, sagte ich und verließ mit Suko Greys Büro.

***

Wie in Trance fand Carla Berg ihren Weg zurück. Sie bewegte sich durch das Ganglabyrinth, als wäre sie hier unten aufgewachsen. Sämtliche Türen waren offen und fielen hinter ihr mit einem dumpfen Knall ins Schloß.

Der magische Schatten begleitete sie auf ihrem Weg durch das Gewölbe.

Als sie den Raum erreicht hatte, in dem sie gefangen gehalten

worden war, blieb sie stehen. Sie legte die gläserne Zauberkugel auf einen der beiden unsichtbaren Sarkophage, blieb reglos davor stehen, wartete.

Plötzlich hing das glühende Augenpaar vor ihr in der Luft. Der magische Schatten lachte zufrieden. »Du hast deine Aufgabe gut gelöst, Mädchen.«

Er stieß einen schrillen Pfiff aus. Damit entließ er Carla Berg aus der Hypnose. Angst machte sich sofort wieder in ihrer Brust breit und legte sich schwer auf ihr Herz.

Der Unheimliche lachte wieder. »Hast du die Qualen schon vergessen, die ich dir bereitet habe?«

»Du bist widerlich.«

Der magische Schatten ergriff mit unsichtbarer Hand die gläserne Zauberkugel. »Ich bin mächtig. Von nun an ist mir so gut wie nichts mehr unmöglich. Wenn ich will, kann ich den Himmel einstürzen lassen.«

»Wirst du in das Reich der Schatten zurückkehren?«

»Ja. Aber nicht heute Nicht morgen. Irgendwann einmal. Zuvor werde ich die Menschen noch das Fürchten lehren. Ich werde sie in Angst und Schrecken versetzen. Und niemand wird mir Einhalt gebieten können!«

Der magische Schatten lachte schrill. »Das peinigt dein Gewissen, was? So ist es richtig, Mädchen. Geißle dich. Das gefällt mir.«

Carla schoß eine Zornwelle in den Kopf. »Ich werde nicht zulassen, daß du die Menschheit tyrannisierst!« schrie sie. Gleichzeitig sprang sie auf den Unheimlichen zu und wollte ihm die Glaskugel entreißen.

Sie hatte die Absicht, das verfluchte Ding gegen die Wand zu schleudern, damit es zersprang. Ihre Hände legten sich auf die glatte Kugel. Das Glas war plötzlich furchtbar heiß.

Carla mußte es sofort wieder loslassen. Ein Schmerzensschrei entrang sich ihrer Kehle. Tränen quollen aus ihren Augen, während das Wesen aus den Dimensionen des Schreckens sie auslachte, verhöhnte und verspottete.

Verzweifelt ließ das Mädchen die Hände sinken. »Ich gebe mich geschlagen«, sagte sie tonlos.

»So ist es richtig. Wenn man einem Gegner nicht gewachsen ist, muß man sich mit ihm arrangieren.«

Carla erschrak zutiefst. »Das will ich nicht. Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben!«

»Sei doch nicht so widerborstig«, sagte der Unhold.

»Gib mir meine Freiheit wieder. Du hast versprochen, mich freizulassen, wenn ich dir geholfen habe. Löse dein Versprechen endlich ein. Laß mich nach Gloucester zurückkehren.«

Das Wesen aus dem Schattenreich lachte satanisch. »Du mußt noch

sehr viel lernen, Mädchen. Vor allem, daß man niemandem trauen kann.«

»Was willst du damit sagen?«

»Daß ich dir zwar etwas versprochen habe, daß ich aber nicht daran denke, mich an dieses Versprechen zu halten.«

»Warum nicht?« schluchzte Carla.

»Weil mir inzwischen eine bessere Idee gekommen ist. Ich sehe nicht ein, warum ich meine Zeit allein in dieser Burg verbringen soll. Ein weibliches Wesen an meiner Seite könnte für Kurzweil sorgen.«

»An deiner Seite?«

»Ja. Ich habe während deiner Abwesenheit beschlossen, dich zu meiner Braut zu machen. Wie gefällt dir das?«

»Pfui Teufel!« schrie das Mädchen angeekelt.

»Wir könnten zusammen für Nachwuchs sorgen.«

»Widerlich!« kreischte das entsetzte Mädchen. »Das ist alles so schrecklich widerlich!«

»Besser, du fängst beizeiten damit an, dich damit abzufinden. Eine Rückkehr in die menschliche Gesellschaft gibt es für dich nicht mehr!«

Carla war einem Weinkrampf nahe. Was hatte sie verbrochen, um mit einem so grauenvollen Schicksal bestraft zu werden? Sie hatte sich bemüht, ein ehrliches, sauberes Leben zu führen.

Und nun sollte sie die Braut dieses Scheusals werden. Das ging über ihr geistiges Fassungsvermögen. Von Abscheu geschüttelt warf sie sich herum und rannte kreischend durch den Raum.

»Bleib hier!« schrie der magische Schatten. »Es gibt für dich keinen Weg zurück. Je eher du das einsiehst, desto besser ist es für dich. Du wirst dich eines Tages an meinen Bosheiten genauso erfreuen wie ich. Du wirst mich vielleicht noch einmal an Gemeinheit übertreffen. Laß die Zeit für uns arbeiten, Carla. Bleib stehen. Du kommst hier nicht raus!«

Das Mädchen erreichte jene Tür, an der sie schon einmal wie von Sinnen gerüttelt hatte. Sie tat es wieder, weinte, schluchzte, schlug mit den kleinen Fäusten gegen das dicke, rissige Holz.

»Ich will hier raus!« rief sie, so laut sie konnte. »Ich halte es nicht mehr länger in diesem verfluchten Gewölbe aus!«

»Es ist dein neues Zuhause!« sagte das Wesen aus dem Schattenreich.

Carla gebärdete sich wie verrückt.

Der Unheimliche ließ sie toben. Bald verließen sie die Kräfte. Weinend legte sie ihr Gesicht an die Tür. Abgehackt stieß sie hervor: »Ich möchte zurück! Ich will nach Hause! Ich möchte heim, nach Düsseldorf!«

Eine eiskalte Knochenhand legte sich auf ihre nackte Schulter. Sie schrie mit versagender Stimme, während sie sich entsetzt herumwarf. Die glühenden Augen waren ihr ganz nahe. Sein nach Moder

riechender Atem streifte sie. Carla bebte am ganzen Leib.
»Ich kann nicht mehr!« ächzte sie. »Ich kann nicht…«
Und als er von ihr einen Kuß verlangte, war das Maß voll. Sie verlor augenblicklich die Besinnung. Ihre Beine knickten ein. Sie fiel gegen die Tür und rutschte daran nach unten, genau in die Knochenarme des magischen Schattens.

***

Wir machten noch rasch einige Einkäufe, verfrachteten uns sodann in meinen Bentley und verließen die Stadt. Den Weg zur Burg hatte ich mir bereits mit Hilfe der Straßenkarte eingeprägt.
Die Strecke kam mir deshalb so bekannt vor, als wäre ich sie bereits mehrmals gefahren. Suko saß mit verschlossener Miene neben mir. Was sich in seinem Inneren abspielte, war ihm nicht anzusehen.
Ich wußte aber, daß er darauf brannte, unter das Kapitel des magischen Schattens einen dicken Schlußstrich zu ziehen. Seine Unerschrockenheit war beachtenswert.
Wenn es sein mußte, ging der Chinese mit mir bis in die Hölle, um den Teufel beim Schwanz zu packen – ohne mit der Wimper zu zucken. Es ist gut, einen solchen Partner zu haben.
Er war mir immer eine echte Hilfe, auf die ich nur ungern verzichtete. Da wir bestens aufeinander eingespielt waren, hatten wir unseren Gegnern schon so manches Problem zu lösen gegeben.
Leise schnurrte der Bentley-Motor. Ich fuhr nicht sonderlich schnell, konzentrierte mich auf die Straße. Die Sonne war inzwischen vom Himmel verschwunden. Der Wagen rollte durch die allmählich fortschreitende Dunkelheit.
Die ersten Serpentinen begannen. Ich kurbelte mit harten Zügen am Lenkrad. Ein ungutes Gefühl legte sich auf meinen Magen, wenn ich an das dachte, was vor uns lag.
Wir hatten es mit einem gefährlichen Wesen zu tun, dessen Fähigkeiten wir mit irdischen Mitteln bekämpfen mußten. Zugegeben, uns stand das Wissen der Weißen Magie und einige außergewöhnliche Waffen zur Verfügung, aber würde das gegen den magischen Schatten ausreichen?
Suko schien dasselbe zu denken. Er richtete den automatischen Sicherheitsgurt und schaute mich dann von der Seite her an.
»Ehrlich, ich hätte es am liebsten schon hinter mir«, sagte er, und ich sah, wie sich seine Hände zu Fäusten ballten.
»Ich auch«, murmelte ich.
»Ob wir für das Mädchen noch etwas tun können?«
»Das hoffe ich«, sagte ich.
»Wie werden wir vorgehen? Schalten wir zuerst diesen Scatwell aus, damit er uns zu einem späteren Zeitpunkt nicht in die Quere kommen

kann?«
»Ich würde das Ziel lieber ohne diesen Umweg ansteuern.«
»Du möchtest Scatwell umgehen?«
»Das müßte sich doch machen lassen«, sagte ich. »Der Burgverwalter kann schließlich nicht überall sein.«
»Vielleicht gibt es Sensoren, die ihm die Anwesenheit jedes ungebetenen Besuchers verraten«, sagte Suko.
»Die müßte ihm der magische Schatten zur Verfügung gestellt haben.«
»Hältst du das für ausgeschlossen?«
»Das nicht, aber ich hoffe, daß sich der magische Schatten auf seiner Burg so sicher fühlt, daß er auf eine solche übersinnliche Alarmanlage verzichtet.«
Suko seufzte. »Hoffentlich wird deine Hoffnung nicht vom Gegenteil getrübt.«
»Das werden wir ja sehen«, sagte ich und lenkte den Bentley in eine der letzten engen Kurven.
»Besser, du fährst nicht ganz an die Burg ran«, raunte mir mein chinesischer Freund zu.
»Ich hatte nicht die Absicht«, gab ich zurück. »Da wir beide recht gut zu Fuß sind, können wir ruhig ein Stück laufen.«
Ich entdeckte eine Stelle, wo Haselnußsträucher bis zur Fahrbahn herunterwucherten. Dahinter ließ ich den Bentley ausrollen. Suko löste den Gurt, der sich sogleich aufrollte.
»Das war's dann wohl«, sagte er und stieß die Tür auf.
Ich stellte den Motor ab und steckte den Zündschlüssel ein. Suko wartete beim Kofferraum auf mich. Ich öffnete und entnahm meinen Einsatzkoffer. Suko ergriff einen Leichtmetallanker samt Nylonseil.
Ich klappte den Kofferraumdeckel zu und bemerkte: »Dann mal los, Junge.«
Inzwischen war es dunkel geworden. Über uns rauschte der Wind in den hohen Baumwipfeln. Ein gespenstisches Raunen huschte durch den dichten, schwarzen Wald.
Wir rechneten nicht damit, daß der magische Schatten uns bereits zu diesem Zeitpunkt attackierte.
Nach kurzer Zeit erreichten wir die hoch aufragende Burg. Ein bulliges Bauwerk. Stolz und trotzig. Mit kantigen Erkern, schwarzen Schießscharten und schmalen Fenstern.
Drei Fenster waren erhellt. Die Butzenscheiben strahlten in leuchtenden Farben. Dort mußte Herb Scatwell wohnen. Der Mann, dem wir aus dem Weg gehen wollten.
Wir liefen an der hohen Burgmauer entlang, stiegen in den Graben hinab und erreichten schließlich eine Stelle, die mir für unser Vorhaben geeignet schien. Suko hob den Kopf. Er blickte zu den

eckigen Zinnen hoch.
»Hier?« fragte er leise.
»Ich denke ja«, gab ich ebenso leise zurück. »Was meinst du?«
»Ich bin mit allem einverstanden, wenn wir nur schnell genug in diesen Steinkasten hineinkommen.«
»Also dann«, sagte ich und wies auf den Aluminiumhaken. Suko nickte. Er rollte das Nylonseil auf, in das wir alle dreißig Zentimeter einen Knoten gemacht hatten, damit wir es beim Hochklettern leichter hatten.
Der Chinese trat zwei Schritte zurück und begann den Haken wie ein Lasso zu drehen. Augenblicke später flitzte das Ding zu den Zinnen hoch. Wir hörten ein dünnes Klacken, als sich der Haken zwischen den Zinnen verkrallte.
Gleich darauf herrschte wieder absolute Stille. Suko spannte das Seil. »Es hält«, sagte er zufrieden. Nach oben weisend fragte er: »Möchtest du zuerst, John?«
»Ja«, sagte ich.
»Okay«, brummte mein Partner.
Ich hakte meinen Spezialkoffer an meinem Gürtel fest, ergriff das widerstandsfähige Nylonseil und machte mich an den Aufstieg. Bald schon baumelte ich zwischen Himmel und Erde.
Mit gegen die Steinmauer gestemmten Beinen kletterte ich Meter um Meter höher. Ein Sturz aus der erreichten Höhe wäre tödlich gewesen. Ich dachte nicht daran.
Meine Armmuskeln waren straff angespannt. Jetzt machte sich das tägliche Fitneßtraining bezahlt. Ich hatte nicht die geringsten Schwierigkeiten, die Zinnen zu erreichen und zu überklettern.
Oben angelangt, schaute ich zurück. Suko war klein wie ein Spielzeugchinese. Ich gab ihm ein Zeichen, und dann legte er dieselbe Strecke in der gleichen Zeit zurück wie ich.
Das war erstaunlich für sein Gewicht und unterstrich einmal mehr, wieviel Kraft in diesem Mann steckte. Er war kein bißchen außer Atem, als er bei mir ankam.
»Und nun?« fragte er.
Ich wies in den Burghof. »Da hinunter.«
Suko befestigte den Leichtmetallhaken an einer anderen Stelle und ließ abermals mir den Vortritt. Als er neben mir im Burghof stand, hörten wir hinter uns plötzlich ein kurzes Geräusch.
Meine Nackenhaare stellten sich sofort auf. Wir flitzten beide gleichzeitig herum – und blickten in den Doppellauf einer Schrotflinte, die auf uns gerichtet war.
Der Mann, der die Waffe in seinen Händen hielt, war ein Ausbund an Häßlichkeit. Wir hatten ihn noch nie gesehen, wußten aber dennoch, daß wir Herb Scatwell vor uns hatten.

Ich hob automatisch die Hände, um ihn nicht dazu zu verleiten, den Finger zu krümmen. Neben mir stieß Suko die Luft geräuschvoll aus. Die Situation war brenzlig.

Vielleicht hätten wir den Verwalter doch zuerst ausschalten sollen…

***

Carla Berg öffnete die Augen und setzte sich auf. Sie befand sich nach wie vor im feuchten Gewölbe des Wehrturms. Sie suchte den magischen Schatten. Er schien nicht anwesend zu sein.

Das verzweifelte Mädchen fragte sich, wie lange es besinnungslos gewesen war. Sie hatte keine Ahnung. Ein paar Minuten nur? Länger? Im Grunde genommen war es egal.

Carla erhob sich ächzend. Sofort füllten sich ihre Augen wieder mit Tränen. Nie mehr würde sie von hier wegkommen. Der magische Satan wollte sie zu seiner Braut machen.

Wie entsetzlich. Wie grausam. Carla begriff nicht, warum das Schicksal ausgerechnet sie so hart bestrafte.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Sie brauchte sich nicht umzudrehen, wußte dennoch, daß er wieder da war. Eine rauhe, unangenehme Gänsehaut umspannte sofort ihren Körper.

»Gut geschlafen?« höhnte der Unheimliche.

»Laß mich in Ruhe!« fuhr Carla ihn an.

Er trat vor sie hin, brachte seine gläserne Zauberkugel mit. Sein glühendes Augenpaar starrte sie triumphierend an. »Ich möchte dir meine Macht demonstrieren, Carla.«

»Sie interessiert mich nicht!« stieß das Mädchen wütend hervor.

»Ich werde dir trotzdem zeigen, wozu mich diese Zauberkugel befähigt«, sagte die magische Bestie hart.

Carla Berg hatte mit einemmal das Gefühl, zu schweben. Sie blickte sich irritiert um und stellte fest, daß sie aus der Vogelperspektive auf eine Brücke hinunterschaute.

Das Mädchen kannte die Brücke. Sie befand sich in Gloucester. Carla sah Fußgänger auf den Bürgersteigen. Autos mit eingeschalteten Scheinwerfern rollten über die breite Fahrbahn.

»Was soll das?« fragte Carla zornig. »Warum zeigst du mir das?«

»Ich werde die Brücke zerstören!« sagte der magische Schatten kalt.

»Himmel, nein!« entfuhr es dem Mädchen.

»Sieh hin!« befahl ihr der Unhold. »Schau dir die Katastrophe genau an, und sag mir hinterher, wie sie dir gefallen hat.«

Carla schüttelte entsetzt den Köpf. »Ich will nicht. Ich will das nicht sehen.«

»Schau hin!« herrschte der magische Schatten sie an. Sie mußte es tun, weil sie von dem Wesen aus dem Schattenreich dazu gezwungen wurde.

Alles ging sehr schnell. Die Stützpfeiler brachen. Das Geländer verformte sich. Die Fahrbahn bekam Risse. Die Fußgänger bemerkten als erste, was mit der Brücke, die sie überquerten, geschah.

Carla hörte die Schreie der verstörten Menschen. Die Leute sprangen entsetzt auf die Fahrbahn, wurden von Autos erfaßt und niedergestoßen. Die gesamte Brücke schaukelte heftig und brach gleich darauf mit einem lauten, donnernden Knall auseinander.

Menschen und Fahrzeuge purzelten durch die Luft und stürzten in den schwarzen, kalten Fluß. Carla schlug die Hände vor das bleiche Gesicht. »Nein!« stöhnte sie. »Das darf einfach nicht wahr sein!«

Der magische Schatten schüttete sich vor Lachen aus. Er war vergnügt und überbot sich mit Superlativen.

»Du abscheulicher Teufel!« kreischte Carla wütend.

»Ist das nicht herrlich?« lachte der Unhold. »Jetzt werden sich die dämlichen Menschen den Kopf darüber zerbrechen, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte. Sie werden an ein Erdbeben denken. Sie werden glauben, die Brücke fiel einem Sprengstoffanschlag zum Opfer. Doch niemand wird auf die Wahrheit kommen. Ist das nicht fantastisch?«

»Du ekelst mich an!« schrie Carla außer sich.

»Haha!« jubelte der magische Schatten. »Schrei und tobe nur. Es macht mir nichts aus. Du gehörst zu mir. Wir beide werden eines Tages eins sein. Unsere Verbindung ist heute schon untrennbar.«

»Ich werde mir das Leben nehmen!«

»Das werde ich zu verhindern wissen«, sagte der Grausame amüsiert. »Das mit der Brücke war erst der Anfang, meine Liebe. Hör mir zu, was ich als nächstes mit Hilfe meiner Zauberkugel inszenieren werde: Ich werde ganz Gloucester ersäufen. Ist das nicht ein Riesenspaß?«

Carla wußte, daß der magische Schatten das nicht nur daherredete. Er würde es wirklich tun, und sie würde erneut tatenlos zusehen müssen.

Das entsetzte Mädchen lehnte sich erschöpft an die kalte Wand.

Schaudernd dachte sie: Gibt es denn niemanden, der diesem Satan Einhalt gebieten kann?

***

»Sieh einer an«, knurrte Herb Scatwell feindselig. »Der Geisterjäger und sein schlitzäugiger Freund Suko.«

Er sah mein Erstaunen und lachte hohl.

»Tja, ich kenne die Feinde meines Herrn. Er hat mir ihre Bilder vermittelt und sie mir eingeprägt«, sagte Scatwell. »Professor Zamorra. Tony Ballard. Ich weiß, wie sie alle aussehen. In meinem Kopf befinden sich eure Steckbriefe. Ich halte ständig Ausschau nach euch. Und es freut mich ganz besonders, daß meine Aufmerksamkeit nun so

herrliche Früchte trägt.«
»Machen Sie keinen Unsinn, Scatwell!« sagte ich schneidend. »Tun Sie die Schrotflinte weg!«
»Ich werde euch die Rüben herunterpusten!«
»Damit gewinnen Sie gar nichts«, erwiderte ich.
»Können Sie mir verraten, wieso nicht?« höhnte Scatwell.
Ich nickte. »Kann ich. Weil die Polizei von unserem Ausflug hierher weiß.«
»Ich werde denen sagen, daß Sie hier nicht eingetroffen sind. Wer will mir das Gegenteil beweisen?«
»Man wird unsere Leichen finden.«
»Nicht, wenn mein Herr sie versteckt. Wir werden gemeinsam eure Spuren verwischen. Ihr werdet einfach zu existieren aufhören. Aus. Schluß.« Das abstoßende Gesicht des Burgverwalters verfinsterte sich. »Los jetzt. Umdrehen. Der magische Schatten wird voll des Lobes sein, wenn er erfährt, wie ich mit euch verfahren bin.«
Scatwell zwang uns, den Burghof zu überqueren. Ich verständigte mich mit Suko durch einen schnellen Blick. Er verstand. Wir entfernten uns Zoll um Zoll voneinander.
»Bleibt beisammen!« schnarrte hinter uns der Verwalter. Er wollte uns beide vor dem Doppellauf seiner Flinte haben, doch diesen Gefallen taten wir ihm nicht.
Wir ignorierten sein Gezeter.
»Habt ihr nicht gehört?« blaffte er wütend. Aber wir hatten uns bereits ein weiteres Stück voneinander entfernt, so daß er die Waffe hin und her schwenken mußte.
Als der Lauf auf Suko wies, handelte ich. Blitzschnell warf ich mich herum. Gleichzeitig schraubte ich mich nach unten. Der Flintenlauf zuckte in meine Richtung, doch ehe er sich auf mich eingependelt hatte, stürmte ich auf den Mann zu.
Ich schlug die Schrotflinte nach oben und hieb dem Verwalter meine Faust unters Kinn. Der Getroffene taumelte zwei Schritte zurück. Während er bemüht war, sein Gleichgewicht wiederzufinden, traf ihn meine Faust so schwer, daß er zu Boden stürzte.
Mit ausgebreiteten Armen lag er vor uns. Suko setzte ihm die Flinte auf die Brust. Herb Scatwell riß entsetzt die Augen auf.
»Nicht schießen!« gurgelte er verstört. »Bitte nicht schießen!«
Er wußte nicht, wie er mit uns dran war. Wir sind keine Killer, und Suko hätte niemals auf einen Wehrlosen geschossen, aber davon hatte Herb Scatwell keine Kenntnis.
Der magische Schatten hatte ihn also nicht vollkommen über uns beide aufgeklärt.
Es stand uns zu, seinen Schock auszunutzen. Ich sagte ihm, wie er sein lausiges Leben retten konnte. Wir wollten wissen, wo sich der

magische Schatten aufhielt und wie wir zu ihm gelangen konnten.

Herb Scatwell beschrieb uns den Weg mit bebender Stimme. Suko gestattete ihm, aufzustehen.

»Hat er das Mädchen bei sich?« fragte ich den Verwalter.

»Carla Berg. Ja. Sie ist bei ihm.«

»Als seine Gefangene?«

»Ja. Er will sie zu seiner Braut machen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Dem armen Mädchen bleibt doch wirklich nichts erspart.«

»Wir werden dafür sorgen, daß das Biest als Junggeselle zur Hölle fährt!« sagte Suko ernst. Er war einen kurzen Moment unachtsam. Scatwell nutzte seine Chance sofort.

Der Mann explodierte förmlich. Er versetzte Suko einen derben Stoß und hetzte sogleich an ihm vorbei. Der Chinese zerbiß einen Fluch. Er ließ die Schrotflinte fallen und rannte mit langen Sätzen hinter dem Fliehenden her.

Scatwell erreichte eine steile Treppe. Keuchend jagte er die Stufen nach oben. Suko holte auf. Herb Scatwell hatte das Treppenende fast erreicht, da wuchtete sich der bullige Chinese nach vorn. Er warf sich auf die Beine des Verwalters.

Der Mann stieß einen erschrockenen Schrei aus, fiel und rollte sodann, an Suko vorbei, die Treppe hinunter. Der Hüne war sofort wieder auf den Beinen. Ich eilte zu Scatwell.

Der Verwalter regte sich nicht mehr. Er hatte das Bewußtsein verloren.

Suko beugte sich gespannt über ihn. »Ist er tot?«

»Zum Glück nein«, sagte ich. Wir fesselten und knebelten den Mann, damit er uns kein weiteres Mal in die Quere kommen konnte. Wir legten ihn in eine finstere Nische und vergaßen ihn vorläufig.

Von diesem Moment an befaßten sich unsere Gedanken nur noch mit dem magischen Schatten, dem wir bereits sehr nahe gekommen waren.

***

Der Fluß schwoll an. Die Menschen hatten es noch nicht gemerkt. Lautlos schlich sich der nasse Tod an. Carla Berg war hautnah dabei, dafür hatte das Wesen aus dem Schattenreich gesorgt.

»Ich flehe dich an«, bettelte das Mädchen inständig. »Verschone die Stadt. Warum tust du den Menschen das an?«

»Damit sie vor mir erzittern. Ich will, daß sie meine Macht in vollem Umfang zu spüren bekommen.«

»Diese Leute haben dir doch nichts getan. Sie wissen nicht einmal von deiner Existenz!«

»Bald wird mich ganz England kennen und fürchten!« tönte der

magische Schatten. »Meine Angehörigen im Schattenreich werden zu mir aufblicken. Ich werde in ihrem Ansehen auf Grund meiner teuflischen Taten steigen. Das Spiel mit den Elementen macht mir Spaß. Vielleicht werde ich als nächstes Feuer einsetzen.«

Carla legte ihre Hände an die pochenden Schläfen. »Wie kann man nur so furchtbar grausam sein?«

»Oh, das ist ganz einfach«, lachte das Wesen aus dem Schattenreich. »Man braucht dem Guten gegenüber nur negativ genug eingestellt zu sein. Das bringe ich dir schon noch bei. Dann wirst auch du deinen Spaß an solchen Szenen haben.«

Carla sah erschüttert, wie das Wasser des Flusses unaufhörlich anstieg. Soeben war das Hochwasser bemerkt worden. Der magische Schatten ließ den Fluß schneller steigen.

»Ersauft, ihr Menschenbrut!« brüllte er vor Vergnügen. »Geht unter in dieser von mir inszenierten Sintflut. Ich möchte euch ertrinken sehen. Euch alle!«

Der Fluß überstieg sämtliche bisherigen Hochwassermarken. Menschen wurden so rasch wie möglich aus ihren Häusern evakuiert.

Das Wasser überschwemmte die Straßen, schoß in die tiefliegenden Keller der Häuser und füllte diese. Panik brach unter der Bevölkerung aus. Keiner konnte sich die Herkunft des Hochwassers erklären.

Hysterie griff um sich. Der magische Schatten war von seiner Tat restlos begeistert. Und Carla mußte sich das alles tatenlos ansehen. Sie war nicht in der Lage, Gloucester zu retten.

Sie war dazu verdammt, beim Untergang der Stadt dabei zu sein, ohne helfen zu können. Ihr Herz krampfte sich schmerzlich zusammen. Sie haßte und verabscheute den magischen Schatten, doch damit konnte sie das, was in dieser schrecklichen Stunde geschah, nicht ungeschehen machen.

Männer versuchten ihre Habe zu retten.

Mütter suchten ihre Kinder.

Feuerwehr, Polizei, Rettung und Militär hatten Großeinsatz. Man versuchte verbissen, das Hochwasser einzudämmen, doch der magische Schatten sorgte dafür, daß dies den entsetzten Menschen nicht gelang.

Der Unhold war seinem Ziel nahe.

Gloucester würde in dieser teuflischen Sintflut ertrinken. Carla war schwer erschüttert über die furchtbaren Szenen, die der magische Schatten ihr vorführte. Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie ihn hätte vernichten können.

Aber sie war gegen ihn machtlos.

***

Wir fanden den Abstieg, von dem Herb Scatwell gesprochen hatte.

Ich knipste meine Stablampe an. Als wir das Ende der Treppe erreicht hatten, blieben wir einen Augenblick stehen, um uns zu orientieren.

»Diese Richtung«, sagte Suko.

Ich nickte. Wir marschierten entschlossen los. Mich wunderte, daß uns der magische Schatten gestattete, so weit zu ihm vorzudringen. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er von unserer Anwesenheit noch keine Kenntnis hatte.

Warum griff er uns nicht an? Worauf wartete er? War er der Meinung, uns so wenig fürchten zu müssen?

Im Laufen öffnete ich meinen Spezialkoffer und reichte meinem Freund die Gnostische Gemme. »Hier«, sagte ich. »Für alle Fälle.«

Der Gang, durch den wir schritten, war endlos. Es gab immer wieder Abzweigungen, die uns vor eine Entscheidung stellten. Ich versuchte mich an Herb Scatwells Worte zu erinnern, doch sie hafteten nicht mehr in meinem Gedächtnis. Sie waren weg. Wie ausgelöscht.

Suko ging es genauso.

Da wußte ich, daß wir vom magischen Schatten bereits manipuliert wurden. Ich kämpfte gegen seinen Einfluß an. Suko machte mich darauf aufmerksam, daß wir im Kreis liefen.

Er konnte sich an eine Stelle erinnern, an der wir schon mal vorbeigekommen waren. Ich hatte es vermutet. Der magische Schatten spielte mit uns. Er leitete uns in die Irre, ließ uns immer wieder an ihm vorbeilaufen.

Damit sollte es jetzt ein Ende haben.

Ich konzentrierte mich auf mein geweihtes Silberkreuz, und plötzlich konnte ich mich wieder an den Weg erinnern, den uns Herb Scatwell beschrieben hatte. Von diesem Moment an gelang es unserem Gegner nicht mehr, uns zu gängeln, aber das war noch lange kein Grund, in Jubelschreie auszubrechen.

Er baute für uns dieselbe Falle wie für Carla Berg auf.

Wir gelangten in einen Raum. Kaum hatten wir unseren Fuß hineingesetzt, donnerte hinter uns die Tür ins Schloß. Suko drehte sich um. Er packte die Klinke. Die Tür ließ sich nicht mehr öffnen.

Mein Freund wuchtete sich dagegen, doch die schwere Tür hielt seinem ungestümen Ansturm stand. Gelächter erfüllte mit einemmal den Raum. Es klang schaurig und spöttisch.

»Willkommen in meinem Heim!« rief uns eine schrille Stimme höhnisch zu.

Suko schwang die Fäuste hoch. »Wo bist du, du Teufel?« schrie er schneidend.

»Ich werde mich später um euch kümmern. Im Augenblick habe ich Wichtigeres zu tun!« kam es zurück.

»Zeig dich, du verdammter Feigling, damit ich dir den Schädel einschlagen kann!« rief Suko.

»Ihr werdet in mir euren Meister finden!« verkündete uns der magische Schatten. »Ich werde mir für euch ein qualvolles Ende einfallen lassen. Ihr hättet meine Warnung beachten sollen. Ihr hattet die Chance, Gloucester zu verlassen. Euer Starrsinn wird euch nun zum Verhängnis.«

»Noch sind wir nicht erledigt!« sagte Suko.

»Das kommt sehr bald«, erwiderte der Unhold.

»Wir fürchten dich nicht, du halbe Portion.«

»Ich lasse mich von einem Narren wie dir nicht reizen, Suko. Du hast meine Macht bereits zu spüren bekommen.«

»Alles bloß Geisterbahneffekte!« maulte der Chinese.

»Ich kann auch anders!«

»Beweise es!«

»Das werde ich. Zu gegebener Zeit.«

Stille. Der magische Schatten hatte die Verbindung zu uns abgebrochen. Suko stampfte mit dem Fuß auf. »Verdammt.«

Ich entnahm meinem Spezialkoffer ein Stück magische Kreide, schob Suko beiseite und trat an die Tür. Mein Freund sah mir schweigend zu, wie ich die Tür mit verschiedenen Symbolen bemalte.

Als ich mit meiner Kritzelei fertig war, trat ich einen Schritt zurück und wartete gespannt auf die Wirkung. Sie setzte sofort ein. Das Gute kämpfte gegen die Macht des Bösen.

Ein Knistern und Knacken geisterte über die Tür, und plötzlich war die magische Sperre zerstört. Wir hörten sie bersten. Sukos Hand legte sich auf die Klinke.

Die Tür ließ sich öffnen, als wäre sie niemals verschlossen gewesen. Mein Freund grinste mich zufrieden an. »Einfach phänomenal, wie du das hingekriegt hast, John.«

»Gelernt ist eben gelernt«, gab ich zurück. Dann verließen wir den Raum, ehe der magische Schatten uns darin ein zweitesmal festsetzen konnte.

Ein winkeliger Gang führte uns in jenen Raum, in dem sich der magische Schatten mit Carla Berg aufhielt. Das Gesicht des hübschen Mädchens war von Mitleid verzerrt.

Sie konnte anscheinend etwas sehen, das uns verborgen blieb. »Nein!« stöhnte die Deutsche schockiert. »Gütiger Himmel, nein. Diese armen, armen Menschen!«

Ich entdeckte die gläserne Kugel. Sie schien in der Luft zu schweben. Darüber hing ein glühendes Augenpaar das zornlodernd auf mich gerichtet war.

Carla Berg konnte sich nicht bewegen. Mit weit aufgerissenen, tränenverhangenen Augen erlebte sie eine grauenvolle Szene mit. Ihr Brustkorb hob und senkte sich rasch.

Sie hatte keine Ahnung, daß wir da waren, befand sich ganz im Bann

des Unheimlichen. Plötzlich fegte ein Sturm durch den Raum. Ich stemmte mich dagegen, um von ihm nicht niedergerissen zu werden.

Mühsam kämpfte ich mich durch das Heulen und Brausen, dem nur ich ausgesetzt war. Meine Kleider flatterten an meinem Körper. Der wilde Sturm nahm mir den Atem.

Es kostete mich sehr viel Kraft, an Carla heranzukommen.

»Weg!« kreischte der magische Schatten wütend. »Weg von dem Mädchen, Sinclair!«

Ich legte ihr meine Hand auf die Schulter. Die Berührung weckte sie aus ihrer Trance. Sie sah mich mit verdattertem Blick an. Der Sturm legte sich. Es war zu befürchten, daß der Unhold gleich mit schwereren Geschützen auffahren würde.

»Wir sind hier, um Sie zu befreien, Carla«, sagte ich zu dem verblüfften Mädchen.

Es blitzte dankbar in ihren schönen Augen. Neue Hoffnung spiegelte sich auf ihren Zügen. Sie wies auf den Unheimlichen. »Er hat vor, ganz Gloucester zu ertränken. Die halbe Stadt steht bereits unter Wasser, und die Fluten steigen immer noch. Er will die Stadt vernichten. Die gläserne Zauberkugel verstärkt seinen Willen um ein Vielfaches. Nehmen Sie sie ihm weg, sonst ist Gloucester nicht mehr zu retten!«

»Suko!« keuchte ich. »Paß auf das Mädchen auf!«

Mein Freund nickte und sprang neben die Deutsche. Das Wesen aus dem Schattenreich versuchte uns mit schweren Ketten einzufangen. Diese rasselnden und klirrenden Dinger entwickelten ein gefährliches Eigenleben. Wie Schlangen sausten sie durch die Luft, schossen auf uns zu, versuchten uns zu umschlingen. Suko wehrte die Angriffe der klirrenden Gefahr mit meiner Gnostischen Gemme ab.

Ich wich seitlich aus. Die Ketten attackierten nur noch Suko und Carla. Der Chinese verhielt sich geschickt. Er ließ sich nicht einfangen, und er achtete sorgsam darauf, daß Carla von seinem massigen Körper geschützt wurde.

Der magische Schatten erwartete mich mit einem hohlen Lachen. Er glaubte, mir haushoch überlegen zu sein. Vielleicht hätte ich nicht so gut in diesem Kampf ausgesehen, wenn mein Gegner nicht so überheblich gewesen wäre.

Er war der Meinung, mich nicht fürchten zu müssen, und das war ein Plus für mich, das ich mir nicht entgehen ließ. Er war davon überzeugt, leichtes Spiel mit mir zu haben.

Wie die Katze mit der Maus.

Deshalb holte er nicht zum vernichtenden Schlag gegen mich aus, sondern versuchte, mich zunächst einmal lächerlich zu machen. Ich fühlte mich von einer unbändigen Kraft hochgerissen, hing in der Luft und zappelte, während sich das Wesen aus dem Schattenreich köstlich darüber amüsierte.

Er setzte mich ab und ließ mich gegen eine unsichtbare Wand laufen. Ich stieß mir den Kopf blutig, zerstörte die Wand mit einem Bannspruch und rief im nächsten Moment eine Formel der Weißen Magie, die den Unhold zwingen sollte, sich mir zu zeigen.

Gebannt wartete ich.

In der nächsten Sekunde wurde er sichtbar. Er sah grauenerregend aus. Das wallende Gewand reichte bis zum Boden. Die Kapuze war hochgeschlagen. Ein bleicher Totenschädel grinste mich triumphierend an.

»Du wolltest mich sehen!« rief die grausame Bestie. »Hier bin ich. So sehe ich aus.«

»Zum Kotzen!« keuchte ich.

Seine Knochenhand schnellte mir entgegen. Er wollte mich ins Gesicht schlagen, doch ich tauchte unter seinem Arm weg und sprang ihn an. Mir ging es darum, ihm die gläserne Zauberkugel zu entreißen.

Das Leben vieler Menschen hing davon ab, ob mir das glückte.

Er brachte seine Kugel blitzschnell vor mir in Sicherheit. »Nein, Sinclair! Die kriegst du nicht!« schrie er. »Die brauche ich noch, um noch mehr Unheil unter den Menschen anrichten zu können!«

Mein Blick fiel auf die blakende Fackel. Ich wußte nicht, wie lange die Kraft meines Spruchs anhalten würde. Es war anzunehmen, daß mein Gegner bald wieder unsichtbar werden würde.

Solange ich ihn sehen konnte, hatte ich eine größere Chance. Wenn er erst wieder verschwunden war, konnte er mich von allen Seiten angreifen, und ich würde es immer erst merken, wenn es fast schon zu spät war.

Suko kämpfte immer noch mit den Ketten. Es gelang ihm in diesem Augenblick, sie zu Boden zu schlagen. Nun drehte er sich hastig zu Carla um. Er versetzte ihr einen leichten Stoß und zischte: »Nichts wie raus hier!«

Das Mädchen wollte losrennen, als wäre der Teufel hinter ihr her.

Da brüllte der magische Schatten zornig: »Halt! Hiergeblieben!« Gleichzeitig vereitelte er die Flucht des Mädchens, indem er den Boden unter ihren Füßen sumpfig werden ließ.

Sie sank ein. Auch unter Suko wurde der Boden weich, und kaum war auch er darin versunken, da wurde der Boden auch schon wieder hart wie Stein. Mein Freund und das Mädchen steckten fest, als hätten sie Wurzeln geschlagen.

Der Chinese versuchte verbissen, die Füße aus dem Boden zu reißen, er schaffte es nicht. Carla sah ihn verzweifelt an. »Jetzt sind wir verloren!« jammerte sie.

»Noch nicht, Kleines«, gab Suko unerschütterlich zurück. »Wir haben immer noch eine große Chance, und die heißt: John Sinclair!«

***

Was er mit Carla und Suko angestellt hatte, hatte ihn für einen kurzen Moment abgelenkt. Das Mädchen war in seiner Gewalt. Er wollte es sich auf keinen Fall wegnehmen lassen.

Bevor er sich wieder auf mich konzentrieren konnte, flog ich auf die blakende Fackel zu. Ich ergriff sie und riß sie aus dem massiven Eisenring. Es war ein Versuch.

Ich erkannte sofort, daß mein Einfall richtig war. Er hatte Feuer zu fürchten. Mit einem Wutgeheul schnellte er zurück. Ich setzte ihm nach und stieß ihm die Fackel mitten ins Totengesicht.

Er taumelte, konnte für einen Moment nichts sehen. Ich hieb ihm die Fackel auf den Kopf. Die Kapuze fing Feuer. Ich rammte ihm die Fackel in die Leibesmitte.

Nun brannte die Kutte auch dort. Der Unhold tobte. Zornig schlug er mit seiner Knochenhand auf die gierig lodernden Flammen.

Er versuchte sich der Kutte zu entledigen. Aber er war zu hektisch, um dies schnell genug tun zu können. Die grellen Flammen leckten über seinen Leib. Ruß schwärzte seine bleichen Knochen.

Er wirbelte im Kreis herum, ohne die gläserne Zauberkugel jedoch fallenzulassen. Mir war klar, daß er sich von ihr freiwillig niemals trennen würde. Sein Kampf gegen das Feuer beschäftigte ihn so sehr, daß er vergaß, sich meiner anzunehmen.

Endlich gelang es ihm, die brennende Kutte abzuwerfen. Brüllend schleuderte er sie von sich. Doch ehe er erneut gegen mich vorgehen konnte, attackierte ich ihn wieder mit der Fackel.

Ich hieb damit mehrmals mit aller Kraft auf ihn ein. Sein linker Arm zuckte hoch. Er wollte mir die Fackel entreißen, griff aber genau in das Feuer und stieß einen hallenden Schrei aus.

Die Kugel. Ich brauchte seine Kugel. Inzwischen war bestimmt ganz Gloucester schon in Not. Wenn er die Zauberkugel nicht mehr besaß, würde die Gefahr gebannt, würde die Stadt gerettet sein.

Ich mußte ihn von dieser verdammten Kugel trennen, sonst war nicht nur Gloucester, sondern auch wir rettungslos verloren. Deshalb legte ich in meinen nächsten Schlag die ganze mir zur Verfügung stehende Kraft.

Wie ein glühendes Fallbeil sauste die Fackel herab. Sie traf den skelettierten Arm des Wesens. Die gläserne Zauberkugel sprang ihm daraufhin aus der Hand.

Ich warf mich nach vorn, um sie aufzufangen. In diesem Moment erkannte das Biest, daß es ein tödlicher Fehler gewesen war, mich zu unterschätzen. Seine Überheblichkeit sollte ihm jetzt das Genick brechen.

Ihm war mein Ruf, den ich in den Weiten des Schattenreiches genieße, bekannt gewesen. Vermutlich hatte er geglaubt, was man sich über mich erzählt, wäre übertrieben.

Das sollte sich nun bitter rächen. Sein teuflischer Größenwahn sollte ihm nunmehr zum Verhängnis werden. Sobald meine Finger die Glaskugel berührten, sah ich, was in Gloucester passierte.

Mir standen die Haare zu Berge.

Ich wußte nicht, wie man die Zauberkugel handhabt. Es ergab sich einfach von selbst. Ich hatte den Wunsch, den bedrohten Menschen zu helfen, und dieser Wunsch wurde von der Kugel in meiner Hand verstärkt.

Mein Wille drängte mit Hilfe der Zauberkugel den Fluß in sein Bett zurück. Damit war die Gefahr für Gloucester gebannt. Niemand brauchte mehr Angst zu haben.

Die Bewohner von Gloucester konnten erleichtert aufatmen.

Es war überstanden.

Keller wurden leergepumpt. Die evakuierten Menschen kehrten in ihre Häuser zurück. Kinder fanden ihre weinenden Mütter wieder. Man half einander, war eine große Familie, die von einer furchtbaren Katastrophe zusammengeschweißt worden war.

Ich schaltete die Szenen von Gloucester ab. »Und nun zu dir!« sagte ich zu dem Knochenmann, der sich soeben klammheimlich davonstehlen wollte.

Er fuhr erschrocken herum. »Laß mich gehen, Sinclair!« flehte er.

»Unmöglich«, sagte ich.

»Ich werde von der Bildfläche verschwinden. Kein Mensch wird jemals wieder etwas von mir zu befürchten haben. Das verspreche ich.«

Ich wußte, daß ich ihm nicht glauben durfte. Sie lügen alle, wenn sie in Bedrängnis geraten. »Du würdest dich nur so lange zurückziehen, bis du dich von dieser Niederlage erholt hast. Danach würdest du erneut damit beginnen, die Menschheit zu peinigen. Es ist der Sinn deines verderbten Lebens.«

»Ich kann mich ändern, Sinclair. Gib mir die Chance, es dir zu beweisen.«

Ich schüttelte unerbittlich den Kopf. »Nichts zu machen.«

»Was hast du mit mir vor?« fragte mich das Wesen aus dem Schattenreich bestürzt.

»Du weißt es!«

»Ich flehe dich an, erspar mir das!«

»Hat dich schon mal das Flehen eines Menschen gerührt?«

»Teufel, ich hätte deinen Freund umbringen sollen!« kreischte das Biest zornig. »Und dich dazu.«

»Das hast du versäumt«, sagte ich frostig. »Nun bin ich am Drücker.«

»Läßt sich denn keine Vereinbarung treffen?«

»An die du dich dann nicht hältst?« gab ich kopfschüttelnd zurück. »Das kommt nicht in Frage. Du hast auf dieser Welt ausgespielt. Du

hast hier nichts mehr zu suchen, deshalb wünsche ich, daß du auf der Stelle zur Hölle fährst. Eine Rückkehr soll dir für alle Zeiten verwehrt sein. Möge Asmodis dich für das jämmerliche Schauspiel, das du hier auf Erden gegeben hast, zur Rechenschaft ziehen!«

»Nein!« kreischte der Unhold entsetzt.

Ich kenne die Gesetze der Hölle. Sie sind grausam.

Der magische Schatten würde nach ihnen gerichtet werden.

Mit einemmal bebte die Erde. Knirschend und krachend spaltete sie sich. Blutrotes Feuer loderte mir entgegen. Die Hitze nahm mir den Atem. Ich wich zurück, während die Erde unter mächtigem Getöse immer weiter aufklaffte.

Schwefeldämpfe füllten den Raum. Ich sah den magischen Schatten. Er stand wankend am Rand des Höllenspalts. Verzweifelt versuchte er, den Sturz in die unauslotbare Tiefe zu verhindern.

Doch mein Wille, verstärkt durch die gläserne Zauberkugel brachte ihn immer mehr aus dem Gleichgewicht. Er ruderte mit seinen skelettierten Armen durch die Luft.

»Ich will nicht!« brüllte er markerschütternd.

»Fahr zur Hölle!« schrie ich.

Er zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, machte einen unkontrollierten Schritt vorwärts. Das tosende Höllenfeuer warf einen roten Schein auf sein bleiches Totengesicht.

Er kippte kreischend nach vorn. Für einen Augenblick schien er an unsichtbaren Fäden in der Luft zu hängen.

Doch dann kappte jemand die Fäden, die den Knochenmann festgehalten hatten, und er fiel hinein in den heißen, weit aufklaffenden Rachen, der ihn sofort verschlang.

Sein Schrei hallte mir aus dem weit aufgerissenen Höllenschlund grauenvoll entgegen.

Die Welt war einen ihrer Peiniger endgültig los.

An eine Rückkehr des magischen Schattens war nicht mehr zu denken. Er hatte den Auftrag der Hölle nicht zur Zufriedenheit des Fürsten der Finsternis ausgeführt.

In den Dimensionen des Schreckens kannte man dafür nur eine Strafe: den Tod.

Ich stand unschlüssig vor dem fauchenden Höllenrachen. Die gläserne Zauberkugel hätte mir in meinen weiteren Kämpfen gegen das Böse wertvolle Dienste leisten können.

Aber mich schauderte bei dem Gedanken daran, was geschehen würde, wenn die Kugel einem mächtigen Dämon in die Hände fallen würde.

Sofort stand mein Entschluß fest. Ich mußte die Kugel vernichten, damit niemand mehr mit ihrer Hilfe der Menschheit Schaden zufügen konnte. Mit großer Kraft schleuderte ich die gläserne Kugel in das

Höllenfeuer hinein, dessen Hitze das Glas zum Schmelzen bringen und innerhalb weniger Sekunden auflösen würde.

Kaum war die Kugel in die Dimensionen des Grauens eingetaucht, da schloß sich der Höllenschlund.

Geblendet vom Feuer wandte ich mich um.

Die Hitze hatte mir den Schweiß aus den Poren getrieben. Ich wischte die glänzenden Perlen von meiner Stirn und hörte, wie Suko zu Carla Berg sagte: »Nun ist es überstanden.«

Wir verließen gemeinsam die Gewölbe der Burg, holten Herb Scatwell und brachten ihn zu Inspektor Grey, damit dieser den Verbündeten des magischen Schattens vor ein irdisches Gericht stellte.

ENDE